

Helfer aus Leidenschaft
Bänz Margot ist der Mann,
der die Idee hatte, Adolf
Ogi könnte den Ukraine-
krieg beenden. REGION 2



Foto: iStock

Gewinn durch Verzicht
Vor 800 Jahren starb
Franz von Assisi. Seine
Theologie inspiriert
bis heute. HINTERGRUND 3

Krimi, Pizza, Interview
Viele Pfarrpersonen testen
Neues, um den Gottes-
dienst breitenwirksam zu
gestalten. REGION 4

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung
Nr. 9/September 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Essay

Jeder Besitz hat eine Geschichte

Konsum Ob Bronzeskulptur, Bluse oder Banane: Mit dem, was wir erwerben, geht immer auch Verantwortung einher. «reformiert.»-Redaktorin Isabelle Berger sucht Wege, damit umzugehen.

Am 29. Juni dieses Jahres sind 18 sogenannte Benin-Bronzen aus der Schweiz nach Nigeria zurückgekehrt. Vor 130 Jahren überfielen britische Truppen das damalige Königreich Benin, plünderten den Königspalast und raubten die Skulpturen. Bis heute sind die Objekte für die Menschen in Nigeria mehr als Kunstwerke. Sie gehören nicht ins Museum. Es sind spirituelle Objekte, manche gelten als Ahnen. Die Rückkehr der Bronzen war sehr emotional.

Der wahre Wert der Dinge
Diese Episode zeigt beispielhaft, was Besitz bedeuten kann. Unter welchen Bedingungen dürfen wir etwas für uns beanspruchen? Wann ist Besitz Gier, wann Wertschätzung? Wie definiert sich der wahre Wert von Dingen? Solchen Fragen widmet sich die diesjährige ökumenische Aktion «Schöpfungszeit», die vom 1. September bis 4. Oktober unter dem Motto «Wertvoll leben – der Mehrwert der Dinge» stattfindet. Die Debatte rund um Raubkunst und das Benin-Projekt berührt mich sehr. Ich liebe das Schöne und die Kunst, ich will diese Dinge sehen. Also müssen sie in meiner Nähe verfügbar sein. Ebenso liebe ich Museen. Schon als Kind zogen mich ihre Schätze in den Bann. Doch da ist auch mein Gerechtigkeitssinn gegenüber jenen, denen etwas weggenommen wurde.

Das Wichtigste zuerst
Dass Besitz weitreichende Verantwortung nach sich zieht, wurde mir während meiner Studienzeit so richtig bewusst. Mein Interesse an Mode führte mich zum Freiwilligenengagement gegen Fast Fashion. Dadurch hinterfragte ich auch meinen eigenen Kleiderkonsum. Ich merkte, dass mir ethische Verantwortung, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Umweltschutz wichtiger sind als die Freude an schönen Kleidern. Diese Freude musste also ihren Platz innerhalb meiner Werte finden, nicht umgekehrt.

So begann ich, meine Kleider umfassend wertzuschätzen. Auch ihre «innere Schönheit» und ihre Geschichte wurden mir wichtig. Es zählt nicht nur, was ich an mir im Spiegel sehe, sondern auch, was Erde, Tier und Mensch für ihre Herstellung hergeben und verkraften müssen. All dies bestimmt den Wert meiner Kleider.

Blick auf die Kolonialzeit
Mein Studium der Kunstgeschichte zeigte mir auch, dass Besitz stets eine Geschichte hat. Der Überkonsum des Westens geht direkt zurück auf die Kolonialzeit. Die damalige Abwertung anderer Völker legitimierte Ausbeutung. Diese Sichtweise wirkt bis heute nach. Wie sonst könnten wir es hinnehmen, dass für unseren Modehunger etwa Menschen in einsturzgefährdeten Fabriken wöchentlich sechs Zwölfstundentage für einen Hungerlohn schuften? Viele koloniale Wirtschaftsstrukturen bestehen bis heute fort. Gerade in der Textilbranche. Oder der Landwirtschaft. Die Abwertung anderer führt auch dazu, dass manche Museen an unrechtmässig erworbenen Objekten festhalten. Auf absolutes Besitzrecht können wir nur pochen, wenn wir ausblenden, dass wir die Existenz dieser Dinge anderen Menschen verdanken, also die Geschichte der Dinge verdrängen. Die Benin-Bronzen zeigen, was passiert, wenn man sich der Geschichte stellt: Es öffnet sich Raum für Versöhnung, Wiedergutmachung und eine bessere Zukunft. Oder man findet, Nadel und Faden in der Hand, tiefe Befriedigung beim Flickern eines Lochs im Kleid. Isabelle Berger

Lesen Sie auch den Beitrag zur «Schöpfungszeit» auf Seite 3.



Isabelle Berger
«reformiert.»-Redaktorin

Dossier



Der Erntearbeiter Modoo Faye (rechts) mit einem Kollegen in einer Unterkunft.

Foto: Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco

Hoffnung für ausgebeutete Erntehelfer auf südlichen Plantagen

SEITEN 5–8

Was in den Pelati-Dosen steckt, ist allen klar: Tomaten. Weniger bekannt ist vielen, unter welchen argen Umständen die rote Gemüsefrucht oft geerntet wird. In Strukturen nämlich, die von Menschenrechtsorganisationen als eine Form von moderner Sklaverei bezeichnet werden. «reformiert.» war in der süditalienischen Region Apulien unterwegs, um ein Ghetto der afrikanischen Arbeitsmigranten aufzusuchen. Aber auch Orte, wo die Pflücker – meist sind es

Männer – in selbstbestimmten, allerdings immer noch kargen Verhältnissen leben und arbeiten.

Die Kirche schafft Lichtblicke
Das Engagement etwa der Organisation No Cap oder der örtlichen Kirche macht es möglich, dass die Migranten der Ausbeutung durch die Agrarmafia entkommen können. Einem System, das die Pflücker wie Material behandelt und auch vor Erpressung und Mord nicht zurückschreckt. heb

Bundesrat entschuldigt sich bei Kirchen

Wehrpflicht Das neue, seit Anfang Juni gültige Militärgesetz sorgte bei den Kirchen für eine böse Überraschung: Die Dienstpflichtbefreiung für Pfarrer wurde ohne ihr Wissen aufgehoben. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz, die Schweizer Bischofskonferenz, die Christkatholische Kirche der Schweiz sowie der Verband Freikirchen.ch äusseren ihren Unmut in einem Brief an den Bundesrat. Nun entschuldigte sich Bundesrat Martin Pfister. Es sei ein «Versehen des federführenden Bundesamts», dass die Kirchen nicht zur Vernehmlassung eingeladen worden waren. Auch nahm er die Einschätzung zurück, dass die Kirchen in Krisenlagen heute entbehrlich seien. **ibb**

Neuer Rat setzt sich für Völkerrecht ein

Gründung Zwölf Persönlichkeiten aus Diplomatie, Militär und Wissenschaft haben im Juni den Neutralitätsrat gegründet. Das unabhängige Gremium beobachtet Verstösse gegen das Völkerrecht und macht Empfehlungen für die Schweizer Neutralitätspolitik. «Unparteiisch, aber nicht schweigend gemäss dem Grundsatz: Wer schweigt, stimmt zu», schreibt der Rat in einer Mitteilung. Als Kleinstaat, dessen Sicherheit auf dem Recht beruht, sei Völkerrechtskritik keine Parteinarbeit, sondern Gebot der Neutralität. Der Rat rügt in seinem ersten Bericht die völkerrechtswidrigen Angriffe während Friedensverhandlungen, wie sie in Nahost in den letzten Jahren mehrfach vorkamen. **ibb**

Offener Brief mahnt zur Bekämpfung der Armut

Politik In einem offenen Brief an den Bundesrat setzten sich Anfang August 140 Personen aus der ganzen Schweiz – auch aus den Kirchen – gegen die Kürzungen in der Entwicklungszusammenarbeit ein. Die Unterzeichnenden warnen vor der Umschichtung von Mitteln in die kurzfristige humanitäre Hilfe. Langfristige Armutsbekämpfung und Aufbau von demokratischen Strukturen machten die Welt sicherer, schafften Perspektiven vor Ort und wirkten gegen Extremismus, schreiben sie. Sie fordern den Fokus auf die Bekämpfung der Ursachen von Armut und Hunger. Mit der Neuorientierung in der internationalen Zusammenarbeit befassen sich bald das Parlament und die zuständigen Kommissionen. **ibb**

Auch das noch

Als Cola noch Klostergeist enthielt

Fundstück Cola scheint schon früher ein Verkaufsschlager gewesen zu sein. Kürzlich fand ein Mönch im Archiv der Klosterapotheke San Marco in Florenz das Rezept eines Getränks aus Kolanüssen und Kokoblättern – denselben Zutaten wie im Ursprungsrezept der berühmten Coca-Cola. Der Finder stellte auch fest, dass der Trank eines der meistnachgefragten Produkte der Apotheke war. Zudem datiert es früher als die Erfindung von Coca-Cola 1886. Und: Es wurde mit Alkohol statt Zuckerwasser angemischt. **ibb**

Statt abzuhaue, wollte er helfen

Nothilfe Adolf Ogi als Friedensvermittler? Eine Petition des Berners Bänz Margot und seiner Hilfsorganisation schlägt dies vor. Wie es dazu kam und wie der Musiker Geschäftsführer wurde, erzählt er in bewegten Worten.



Hauptsächlich helfe seine Organisation in der Ukraine mit «Heavy Metal», sagt Bänz Margot (links): mit Geld. Foto: zvg

«Der Bundespräsident soll baldmöglichst Alt-Bundesrat Adolf Ogi beauftragen, mit Wladimir Putin (...) das Gespräch zu suchen»: Gross steht dieser Satz unter dem Titel der Petition «Ukraine-Krieg stoppen!». Lanciert hat den Aufruf die Hilfsorganisation Human Front Aid unter dem Gründer und Geschäftsführer Bänz Margot. Aus einem Hotel in der ukrainischen Stadt Odessa sagt der 49-jährige Stadtberner in einem Videoanruf im August eindringlich, was auch im Petitionstext steht: «Die grösste humanitäre Hilfe ist, den Krieg zu beenden.»

Man spricht wieder darüber Das ist gemäss Margot schliesslich das Ziel seines Engagements. Die Idee, den Alt-Bundesrat Adolf Ogi als Vermittler einzuspannen, grün-

de in dieser Maxime. Ein weiterer Grund sei, dass sich mit Oswald Sigg, dem ehemaligen Vize-Bundeskanzler und Bunderatssprecher, ein grosser Kenner der politischen Szene bei Margots Organisation engagiert. «Ich selbst bin nicht in der Politik zu Hause», sagt Bänz Margot lachend. Aber nun würden sie schauen, was aus der Idee entstehe.

Dass die Chancen auf Umsetzung klein sind, räumt er selbst ein. Doch sieht Bänz Margot jetzt bereits positive Folgen: «Man spricht öffentlich und auch wieder intensiver darüber, jemanden zu schicken, um Gespräche zu führen.» Die bis Mitte August über 1500 Unterschriften seien vielleicht nicht viel. Aber: «Wir probieren das jetzt. Es kann nur helfen, und wenn auch nur ein bisschen», hält Margot fest.

«Wir probieren das jetzt. Es kann nur helfen, zumindest etwas.»

Bänz Margot
Geschäftsführer Human Front Aid

Genau diese Haltung ist so etwas wie sein Markenzeichen. Danach gefragt, wie es komme, dass ein in der Stadtberner Szene vernetzter Musiker jetzt mit eigenem Hilfswerk etwa zur Hälfte der Zeit im kriegsgeplagten Riesenland Ukrai-

ne lebe, sagt Margot Sätze wie: «Ich wollte nie ein Hilfswerk. Ich wollte einfach helfen. Es ging alles schnell, alles improvisiert. Alles ist organisch entstanden.»

Von der Musik berührt Das sind aber bloss einzelne Quintessenzen aus einer langen Erzählung. Bänz Margot weiss es selbst: «Ich rede einfach, gäu.» Und er spricht davon, wie er sich schon immer für eine «bessere Welt» eingesetzt habe. Unter anderem habe er einst 77 Tage auf dem Viktoriaplatz vor dem BKW-Gebäude campiert, als Protest gegen Atomkraftwerke. Und dann hörte er am Strassenmusikfestival Buskers 2013 eine Gruppe, die ukrainische Volksmusik spielte. «Das hat mich enorm gepackt und mega berührt», sagt er. So begann seine Verbindung zum östlichen Land, die immer stärker wurde. Durch die Kontaktaufnahme mit der Musikgruppe vom Buskers erfuhr er, dass deren Sängerin und seine Eltern einmal zusammengearbeitet hatten – «das war magisch», erinnert sich Bänz Margot. Infolgedessen wurde er nach Kiew eingeladen, lernte Menschen kennen, und dann kam der Euromaidan, der Volksprotest in der Ukraine um den Jahreswechsel Ende 2013. Das sei ihm «unglaublich eingefahren».

Vom Schock zum Helfen Mit der Zeit und weiteren Reisen entstanden weitere Freundschaften und so etwas wie eine Basis in Odessa am Schwarzen Meer. Und dann kam am 24. Februar 2022 der Krieg. Erst war der Berner unsicher, dann entschied er sich für die Flucht nach Chisinau, in die Hauptstadt von Moldawien – statt in die Schweiz. Und dort begann er, was er heute noch mit all seiner Energie und seinem Herzblut macht: zu helfen.

«Ich war im Schock», erzählt er. «Ich wusste zwar: Ich kann abhauen – aber ich wollte helfen.» So setzte er sich ein, wo er Möglichkeiten sah. Schaute, was nötig war, machte Aufrufe übers Internet und soziale Medien in der Schweiz, organisierte Geld und Transporte, mobilisierte Menschen. Und nach einem Monat kehrte er nach Odessa zurück. Heute ist seine Organisation Zewo-zertifiziert und hat bisher gut 100 000 Menschen geholfen, mit Gesprächen, Geld und Medikamenten. Die Hilfe erfolge so direkt wie möglich, sagt Margot. Und jede Spende sei willkommen. **Marius Schären**

Bunter Themenstrauß mit viel Seelenfutter

Bettag In Kirchlindach wird der Feiertag gleich zu einem dreitägigen Wochenende – mit vielfältigen Angeboten für alle Altersgruppen.

Laut dem Volksmund ist der Eidgenössische Bettag jeweils der letzte Sommertag. Und manchmal mehr: wie in der Kirchgemeinde Kirchlindach. Hier ist er zu einem ganzen Wochenende angewachsen, zu den Kirchlindacher Kirchentagen vom 18. bis 20. September unter dem Motto «Was der Seele guttut». «An den Kirchentagen nähern wir uns der Seele und dem, was sie stärkt, bedroht, fragil und voll von Leben macht, von vielen Seiten», schreiben die Verantwortlichen. Und zählen auf: Soulfood und Kunst, Theater und Malen, Vorträge zu konkreten Projekten im Bereich psychische Gesundheit, Workshops, Musik, Gespräch, Tanz, Salbung und anderes

mehr. In diesem breiten Programm kommen nicht nur viele verschiedene Interessen, sondern auch alle Altersklassen zum Zug. So wird etwa am 19. September im Pfrundhaus ein literarisch-musikalisches Bühnenstück aus der Feder der Walliser Dichterin Bernadette Lerjen-Sarbach aufgeführt, und ab dem 12. September ist für zehn Tage ein Themenweg stationiert, ebenfalls im Pfrundhaus. Der Weg liefert laut Mitteilung «wertvolle und leicht umsetzbare, wissenschaftlich fundierte Impulse und Übungen zu den zehn Schritten für die psychische Gesundheit». **heb**

www.kirchlinda.ch

Wirtschaft, Ethik und Verantwortung

Wer kennt es nicht, das Zitat von Bertolt Brecht: «Erst kommt das Fressen, dann die Moral.» Das bedeutet: Den «Luxus» moralischen Denkens kann man sich erst leisten, wenn alle existenziellen Bedürfnisse gestillt sind. Aber: Ist das so? Müsste nicht das Moralische von Anfang an im Ökonomischen verankert sein? Der kirchliche Thinktank Église à venir mit Sitz in Bern formuliert esso: «Aus wirtschaftlicher Sicht fordert Verantwortung, dass Unternehmen ihre Handlungen nicht nur an Marktmechanismen, sondern an moralischen Prinzipien ausrichten.» An einer Tagung in Zürich mit Lesung und Einsichten aus Theologie, Wirtschaftsethik und der unternehmerischen Praxis lädt Église à venir ein, vertieft über das hochaktuelle Thema nachzudenken. **heb**

Tagung: 26. September, 11–15.30 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Anmeldung erbeten: verantwortung@egliseavenir.ch

Ein Weg, der zeigt, was Frieden ist

Am 17. September, einem Donnerstag, wird der Internationale Tag des Friedens begangen. Für die Friedenskirche in Bern und das auf deren Areal angesiedelte Stadtkloster Frieden liegt es besonders nahe, an diesem Aktionstag mitzuwirken, wurde doch die Kirche kurz nach dem Ersten Weltkrieg als Mahnmahl für den Frieden erbaut. Auch in der Gegenwart soll sie einen Beitrag zur Friedensförderung leisten. Das Stadtkloster plant, wie es in einer Mitteilung schreibt, in mehreren Etappen einen Friedensweg in der Kirche und auch auf dem Areal. Der Weg lädt Menschen ein, sich in vielfältiger Weise mit dem Thema auseinanderzusetzen. Am diesjährigen Tag des Friedens nun wird die erste Etappe eingeweiht: zwölf Stationen im Kirchenraum zum Thema «Frieden in mir». **heb**

Einweihung Friedensweg. 17. September, 18.30 Uhr, Friedenskirche, Bern



Das Wollgewand des heiligen Franz von Assisi im Sacro Convento der Basilika San Francesco in Assisi. Foto: Keystone

Der unbequeme Heilige

Schöpfungszeit Franz von Assisi liebte die Schöpfung, verzichtete auf Besitz, nahm das Evangelium beim Wort. Warum 800 Jahre nach seinem Tod vieles an ihm modern wirkt. Und Folgen für das eigene Leben haben kann.

Vögel hatten es Franz von Assisi angetan, allen voran die Lerchen. Sie erinnerten ihn an seine Ordensbrüder: graubraunes Federkleid, eine Art Kapuze auf dem Kopf und bescheidenes Futter von der Strasse. Ein etwas schrulliger Vergleich vielleicht. Aber genau solche Züge gefallen Markus Hofer an Franziskus. Der österreichische Theologe und Autor beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit dem berühmten Heiligen und hat ihm nun eine neue Biografie gewidmet. Franziskus nennt er im Gespräch mit «reformiert.» ein «menschliches Gesamtkunstwerk». Nicht, weil dieser wie etwa Mozart, Michelangelo oder Goethe ein herausragendes Gesamtwerk erschaffen habe. Franziskus war weder ein grosser Dichter noch ein bahnbrechender systema-

tischer Theologe. Das Kunstwerk, so Hofer, war sein Leben. Und dieses beginnt denkbar unheilig. Franziskus wächst als Sohn eines wohlhabenden Tuchhändlers in der mittelitalienischen Stadt Assisi auf, gibt das Geld seines Vaters grosszügig aus, feiert mit Freunden und träumt davon, Ritter zu werden. Ein Angeber wohl, sagt Hofer, aber ein durchaus liebenswürdiger. **Legendäre Kutte** Franziskus zieht in den Krieg gegen Perugia und gerät in Gefangenschaft. Doch die Wende kommt nicht auf einen Schlag. Nach Krankheit und Gefangenschaft versucht er nochmals, Ritter zu werden, kehrt aber nach einer Vision unterwegs um. Nun sucht Franziskus nach einer anderen Lebensform. Er zieht sich

mehr und mehr zurück, kümmert sich um Aussätzige und beginnt, verfallene Kirchen zu reparieren. Im Streit mit seinem Vater verzichtet Franziskus schliesslich auf sein Erbe und gibt ihm der Überlieferung nach vor dem Bischof sogar seine Kleider zurück. Er entscheidet sich für ein Leben ohne Besitz. Die schlichte Kutte wird zu seinem Erkennungszeichen. Das Evangelium nimmt er wörtlich. «Er war so gesehen ein Fundamentalist», erklärt Hofer. Jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Er nahm immer zuerst sich selbst in die Pflicht. Schon bald schliessen sich ihm Gefährten an. Aus der persönlichen Suche eines Kaufmannssohns entsteht innerhalb weniger Jahre eine Bewegung, die sich weit über Assisi

hinaus ausbreitet. Was die Menschen anzog, war dabei weniger eine neue Lehre als die Konsequenz, mit der Franziskus lebte. Zwischen dem, was er sagte, und dem, was er tat, blieb kaum eine Lücke. Aus diesem Grund nennt ihn Markus Hofer einen der authentischsten Menschen, die es je gegeben habe. Auch theologisch lag Franziskus' Besonderheit weniger in gelehrten Abhandlungen als in der Art, wie er die Welt betrachtete. Eigenständig war insbesondere sein Blick auf die Schöpfung. Sonne und Feuer nennt er Brüder, Mond, Wasser und Erde Schwestern. Der Mensch steht in dieser geschwisterlichen Schöpfung nicht über den anderen Geschöpfen, sondern gehört zu ihnen. Auch Tiere sind für Franziskus Mitgeschöpfe desselben Gottes. **Starten statt denken** Aus seiner freiwilligen Armut lasse sich nicht einfach ein moderner Konsumverzicht ableiten, sagt Hofer. Entscheidend ist für ihn vielmehr die Frage: Was braucht man tatsäch-

«Zwischen dem, was er sagte, und dem, was er tat, blieb kaum eine Lücke.»

Markus Hofer
Theologe und Autor

lich? Einkaufen «mit einem riesigen Wagen und einem leeren Kopf» bringe nichts. Überhaupt liegt die Aktualität des Franziskus für Hofer weniger in einzelnen Regeln als in seiner Konsequenz. Seine Botschaft für heute lautet: «Nicht zu viel nachdenken und reden, sondern sich aufmachen.» Viele Menschen würden fast in den Startlöchern vertrocknen – «statt dass sie starten». Am Ende seines Lebens ist Franziskus schwer krank und fast blind. 1226 stirbt er bei Assisi, noch keine 45 Jahre alt. In dieser Zeit entsteht auch der berühmte Sonnengesang. In diesem Gebet spricht er Sonne, Mond, Wind, Wasser und Erde als Geschwister an. Und sogar den Tod nimmt er in diese Ordnung auf und nennt ihn «Schwester Tod». Seiner Haltung blieb Franziskus bis zuletzt treu, was ihn bis heute herausfordernd macht. «Die Auseinandersetzung darf uns auch ein bisschen wehtun», findet Hofer. Sie führt zur unbequemen Frage: Was ist denn eine Überzeugung wert, wenn sie im eigenen Leben keine Folgen hat? Sandra Hohendahl-Tesch

Markus Hofer: Franz von Assisi. Ein radikales Leben neu erzählt. Tyrolia Verlag, 2026

Vom Wert der Dinge

Alljährlich zwischen dem 1. September und dem 4. Oktober feiern die Kirchen die Schöpfung und geben Denkanstösse zu deren Bewahrung. Je nach Kirche ist am 3. oder am 4. Oktober der Gedenktag an Franz von Assisi, jenen Heiligen, dem die Schöpfung besonders wichtig war. Dieses Jahr geht es bei der Schöpfungszeit um Besitz und den Wert der Dinge.

«Genug kann manchmal mehr sein»

Gesellschaft Was hinter der Idee steckt, mit weniger Ressourcen ein besseres Leben führen zu können.

Was bedeutet Suffizienz eigentlich? Jeannette Behringer: Dieser Begriff kommt vom lateinischen Verb «sufficere» für ausreichen oder genügen. Es geht nicht primär um Verzicht, sondern um die Frage nach dem guten Mass: Was brauchen wir für ein gutes Leben? Diese ist nicht neu. Gesellschaften haben sich seit jeher damit beschäftigt, was genug ist und wo Grenzen liegen.

Warum fällt uns dieses «genug» trotzdem so schwer? Ich glaube gar nicht, dass es uns grundsätzlich schwerfällt. Schwieriger ist, gegen eingeübte Konsummuster anzukommen. Konsum ist stark mit Identität, Status und dem Versprechen eines guten Lebens verbunden. Umfragen zeigen immer wieder: Wenn Menschen gefragt werden, was ihnen im Leben wirklich wichtig ist, nennen sie Freunde, Familie, Gesundheit und ein gutes Umfeld – nicht Konsum.

Ist Suffizienz also mehr als eine persönliche Entscheidung? Unbedingt. Appelle an Einzelne reichen nicht. Wir brauchen Rahmenbedingungen, die nachhaltiges Verhalten einfach und selbstverständlich machen. Ein gutes Beispiel ist Ökostrom als Standard. Wer etwas anderes möchte, muss sich aktiv dafür entscheiden. Suffizienz ist immer auch eine politische wie auch eine gesellschaftliche Aufgabe. **Müssen wir dafür unseren Wohlstand infrage stellen?** Wir sollten zumindest genauer fragen, was eigentlich wachsen soll. In unseren reichen Gesellschaften be-

Jeannette Behringer

Von 2012 an arbeitete sie bei der Landeskirche im Bereich Gesellschaft und Ethik. Seit 2020 verantwortet die Sozialwissenschaftlerin an der Uni Zürich Nachhaltige Entwicklung in Forschung und Lehre und leitet das Programm Suffizienz am Wissenszentrum für Nachhaltige Entwicklung.

deutet mehr Wachstum irgendwann, dass ein Haushalt mit drei Autos auch noch ein viertes braucht. Genauso können jedoch Lebensqualität, Gesundheit oder Freundschaften wachsen. Aus diesem Umstand folgt: Entscheidend ist nicht einfach mehr. Sondern: mehr wovon?

Die Schöpfungszeit fragt dieses Jahr nach Besitz und dem Wert der Dinge. Was kann Suffizienz dazu beitragen? Wir können wieder lernen, anders mit Dingen umzugehen: weniger kaufen, länger nutzen, reparieren, teilen oder gebraucht kaufen. Vieles davon ist gar nicht neu – früher war Reparieren selbstverständlich. Dabei entsteht in Repair-Cafés, auf Tauschbörsen oder beim Teilen von Dingen auch Gemeinschaft. Suffizienz bedeutet deshalb nicht Armut, sondern kann eine andere Form von Lebensqualität eröffnen. Interview: Sandra Hohendahl-Tesch



Von der Krimipredigt bis zur Hundesegnung

Liturgie Immer mehr Kirchgemeinden experimentieren mit neuen Gottesdienstformaten. Biblische Kriminalfälle werden gelöst, Tiere gesegnet, Mahlzeiten aufgetischt. Durchaus im Sinne reformierter Tradition.

«Ein rätselhafter Todesfall erschüttert das alte Israel: Naboth ist tot. Wie ist es dazu gekommen? Wer steckt dahinter?» So wirbt die Kirchgemeinde Wohlen bei Bern für den fünften Anlass ihrer Gottesdienstreihe «Tatort Bibel». Den Flyer ziert das Fadenkreuz, das jeweils auch am Anfang des sonntäglichen TV-Krimis zu sehen ist.

Die Ermittlung zum Tod Naboths sei kein «Fall für zwei», betonen die beiden zuständigen Kommissare Lüscher und Zürcher, sondern «ein Fall für alle, die herausfinden möchten, was dieser Kriminalfall mit unserem heutigen Leben zu tun hat». Lediglich so viel sei bereits verraten: Der Tatort ist ein Weinberg, und es geht um Habgier mit Todesfolge.

Daniel Lüscher ist kein Profiler, sondern Pfarrer in Wohlen, Doris Zürcher keine Rechtsmedizinerin, sondern Organistin. Sie spielt in der Kirche jeweils die Titelmelodien der bekannten TV-Krimis. «Tatort Bibel» ist nur eines von verschiedenen neuen Gottesdienstformaten, welche die Kirchgemeinde Wohlen ins Leben gerufen hat. Ein weiteres Beispiel

sind die Sansibar-Gottesdienste, die bei Kaffee und Gipfeli beginnen und an denen anschliessend ein Gast interviewt wird.

Die Idee mit den Krimi-Gottesdiensten hatte Pfarrerin Ulrike Mürger. Ihre Kollegin und ihr Kollege im Wohlener Pfarrteam seien sofort mit im Boot gewesen, erzählt die 43-Jährige. Das Projekt entwickelte eine eigene Dynamik: Die Organistinnen schlugen vor, bekannte Krimi-Melodien zu spielen, die Helferinnen und Helfer verwandeln das Kirchenbistro jeweils mit Requisi-

ten in einen Tatort. Ein Glücksfall. «Solche speziellen Formate sind nur möglich, wenn man sie gemeinsam anpackt», erklärt Mürger. Und legt Wert auf die Feststellung, dass auch bei besonderen Gottesdienstformaten der Bibelbezug der Kern bleiben müsse. Denn: «Wir wollen nicht einfach die Leute bespassen.»

Eine Tür zum Dialog
Aber auch die regelmässigen Kirchgängerinnen und Kirchgänger will die Kirchgemeinde Wohlen pflegen. «Es gibt Menschen, die am ganz traditionellen Gottesdienst hängen und sagen, sie brauchen nicht unbedingt neue Formate.» Insgesamt seien die Rückmeldungen zum erweiterten Angebot aber positiv.

Die Sansibar- oder Krimi-Gottesdienste werden tendenziell von einem etwas jüngeren Publikum besucht. Leuten, die vorher eher nur zu hohen Feiertagen in die Kirche gingen. «Es bereitet Freude, solche neuen Gottesdienste zu gestalten», sagt die Pfarrerin. Wie aktuell und nah am heutigen Leben die biblischen Geschichten sind, entdecken Pfarrteam und Besuchende dann gemeinsam und kommen ins Gespräch. «Wir verkünden nicht einfach etwas von der Kanzel herab.»

Wohlen geht diesen Weg nicht allein. In der reformierten Kirchenregion Bern-Jura-Solothurn lassen sich zahlreiche neue Formen von Gottesdiensten finden. Eine kleine Auswahl: Im Juli lud die Kirchgemeinde Spiez nach Hondrich zum Grill-Gottesdienst ein. Bereits Tradition hat der sogenannte «Hündler-Gottesdienst» in Rüegsaachen, bei dem Zwei- und Vierbeiner gemeinsam der Predigt lauschen und den Segen empfangen. Ein «etwas anderer Gottesdienst» im solothurnischen Luterbach drehte sich um das Belegen, Backen und gemeinsame Verspeisen von Pizza.

Bei den neuen Formen von Gottesdiensten nehme gerade das gemeinsame Essen einen wichtigen Platz ein, beobachtet der Theologe David Plüss. «Ein Apéro, Kaffee und Gipfeli nach dem Gottesdienst oder ein Grillplausch sind Varianten des Abendmahls, das früher seinen festen Platz im Gottesdienst hatte.»

Bezug zum Leben spüren
Plüss ist unter anderem Professor für Homiletik an der Universität Bern, vermittelt also die Kunst des Predigens an angehende Pfarrerinnen und Pfarrer. Die Homiletik untersucht, wie biblische Texte verstanden und zeitgemäss weitergegeben werden können. Längst kämen viele Menschen nicht mehr aus Gründen der

Tradition oder aus Gewohnheit in den Gottesdienst, sagt Plüss. Sondern, weil sie dort einen Bezug zu ihrer eigenen Lebenswelt erfahren wollten. «Es reicht nicht mehr als Motivation für einen Besuch, dass der Gottesdienst immer am Sonntag um 9.30 Uhr stattfindet.»

Ob man nun beim Abendmahl das Brot breche oder im Garten des Pfarrhauses zusammen Pizza esse, sei letztlich kein grosser Unterschied, findet der Theologe. «Der Kern der reformierten Tradition ist das Zusammenkommen im Namen Gottes.» Ein Gottesdienst solle einen Raum dafür schaffen. Das könne in einem kirchlichen Raum sein, müsse aber nicht.

Plüss besucht viele unterschiedliche Gottesdienste. Er ist interessiert und offen für neue Formen. Mühe hätte er dann, wenn der Anlass zu säkular würde, «wenn es um reine Unterhaltung oder Konsum ginge».

«Wir wollen in der Kirche nicht einfach die Leute bespassen.»

Ulrike Mürger
Pfarrerin

Doch er beobachtet: Die allermeisten Pfarrteams würden sich viele Gedanken über die jeweils angemessene Form und die theologischen Inhalte machen.

Werbung muss sein
Auch im Studium befassen sich angehende Pfarrpersonen im Grundkurs Gottesdienst mit neuen Formaten. Die jeweilige Situation und der Rahmen haben Einfluss auf die Gestaltung der Predigt. Es macht einen Unterschied, ob diese in einer Kirche, in der Natur oder eben anlässlich einer fingierten kriminalistischen Ermittlung gehalten wird.

Potenzial zur Verbesserung ortet David Plüss bei der Werbung für Gottesdienste – ob diese nun traditionell oder in neuer Form stattfinden. «Man muss den Menschen sagen, weshalb sie in den Gottesdienst kommen sollen. Was sie dort für ein Thema erwartet. Wer predigt oder welche Musik sie hören werden.» Allzu viele Pfarrpersonen verspürten Hemmungen, ihre gehaltvollen und gut gestalteten Gottesdienste anzupreisen. Mirjam Messerli

jurabelle

WILLKOMMEN IM CHARMANTEN UND HEIMELIGEN GÄSTEHAUS

- ✓ 3 und 2 Zimmer Wohnungen mit allem Komfort
- ✓ grosse Doppelzimmer mit Bad und Frühstück
- ✓ Vielfältige Aktivitäten und Erholungsmöglichkeiten im und ums Haus und in der Region

jurabelle
Bellevue 8, 2117 La Côte-aux-Fées
032 536 13 57 | info@jurabelle.ch | www.jurabelle.ch

WERDEN SIE DIE GASTFAMILIE VON Paul!

Ab September/Oktober 2026 Region Bern

Paul ist ein junger Mann aus Nigeria, der für einen Freiwilligendienst in die Schweiz kommt. In seiner Heimat engagiert er sich als Freiwilliger in der Kirchgemeinde und hat Erfahrung als Pfleger in Altersheimen. Er wird ab dem 7. September 2026 ehrenamtlich in der Kita Murfeld in Elfenau tätig sein. Wir suchen für Paul eine Gastfamilie (oder Paare, Einzelpersonen), die ihm einige Monate ein Daheim geben.

Freudvoll Tanzen 60 plus

Choreografierte Tänze zum Aufwärmen // einfache Grundschrirte lernen in Standart und lateinamerikanischem Stil // in der Gruppe ohne Partner*in

077 414 81 04 // www.ruthkraehenbuehl.ch

Erzähl-Ausbildung
Wenn Worte Flügel bekommen

- Weisheit in Geschichten
- Erzähltradition
- fundiertes Märchenwissen

Schule für Erzählkultur • www.maerchenseminare.ch

DOSSIER: Revolte der Würde



Ein Erntehelfer im kalabrischen Corigliano-Rossano – die Region ist mit über 160 000 Hektaren eines der grössten Oliven-Anbaugebiete Italiens.

Fotos: Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco

Der Agrarmafia entkommen

Landwirtschaft In Süditalien arbeiten Migranten in sklavenähnlichen Bedingungen auf den Erntefeldern. Kirchliche und zivilgesellschaftliche Initiativen helfen beim Weg heraus aus dem System der Caporali.

Es ist ein atemberaubender Anblick, der sich von Luceras Stadtpark hinab auf die Tavoliere delle Puglie bietet. Bestellte Felder, so weit das Auge reicht. Touristen wie Einheimische geben sich beim Spaziergang der Schönheit der vor ihnen liegenden Tiefebene hin. Es ist die zweitgrösste des Landes und gilt als wichtige

Korn- und Gemüseammer. Lucera thront auf einer kleinen Anhöhe und zieht mit seinen charmanten Altstadtgassen jede Menge Fremdenverkehr an. Ein süditalienisches Idyll, beinahe wie aus einem Reiseprospekt herausgeschnitten.

Auch wenn Apulien nicht zu den wirtschaftlich stärksten Regionen

Italiens gehört, so scheint die Welt inmitten spielender Kinder, plaudernder Rentner und entspannt Eis essender Eltern in bester Ordnung.

Das grösste Ghetto Europas Nur rund 30 Kilometer weiter östlich und hinter Foggia könnte das Leben kaum gegensätzlicher sein. In

Borgo Mezzanone steht das grösste Ghetto für Arbeitsmigranten in ganz Europa. Auf einem stillgelegten Militärflugplatz reihen sich einfachste Baracken und behelfsmässig zusammengezimmerter Wellblechunterstände aneinander. Schafe und Ziegen, vereinzelt sogar Kühe, weiter eine Vielzahl streunender Hunde sowie Katzen tummeln sich um den Abfall, der sich neben den Wegen und auf den Brachen zwischen den Behausungen türmt.

Hier leben Tausende von Erntehelfern, überwiegend männliche Migranten aus Zentral- und Westafrika, in ärmsten Verhältnissen und von jeglicher Infrastruktur abgeschnitten. «Momentan sind es rund 7000», schätzt Yvan Sagnet. Er führt an diesem Frühsommertag eine Gruppe Schweizer Aktivisten und Journalisten durch das Ghetto. Der 41-Jäh-

rige kam vor 19 Jahren als Student von Kamerun nach Italien, jobbte hier und dort, um sein Studium in Turin zu finanzieren, und landete 2011 als Tomatenpflücker auf den süditalienischen Feldern. Hier wurde er mit den katastrophalen Bedingungen für die Erntearbeiter konfrontiert, auch mit dem berüchtigten sogenannten Caporalato-System.

Erpressung und Gewalt Rund eine Million Menschen sind im italienischen Landwirtschaftssektor als saisonale Erntehelfer tätig. «400 000 bis 500 000 davon leben in sklavenartigen Verhältnissen», sagt Sagnet. Die Mafia überwacht und organisiert die Arbeit. Sie setzt Vorarbeiter – Caporali genannt – ein, um die Helfer anzuwerben und mit Erpressung und Gewalt auszubeuten. Weil die Migranten entwe- →

→ der keine Aufenthaltsgenehmigung haben oder ihnen ihre Papiere von den Caporali abgenommen wurden, sind sie deren Willkür ausgeliefert. Arbeitstage von 16 Stunden seien die Norm, die vorgegebenen Ernteziele enorm und fast nicht zu schaffen, erklärt Sagnet. «Von dem kargen Lohn werden die Kosten für Transport, Essen und Trinken gleich wieder abgezogen, zu völlig überzogenen Preisen.» Ein Menschenleben zählt in diesem System nicht viel. Bricht ein Arbeiter erschöpft und dehydriert zusammen, hat er von den Caporali keinerlei Hilfe zu erwarten.

Das System der Caporali

Sagnet wehrte sich während seiner Zeit als Erntehelfer gegen die Ausbeutung, und er organisierte einen Streik. 2011 gründete er die Organisation No Cap – der Name ist eine Abkürzung von «No Caporali». Die Bewegung wurde zum Verein und setzt sich seither für die Arbeiter und gegen das Caporalato-System ein. «Ich kam hierher, um Ingenieur zu werden – und wurde zum Aktivist», sagt Sagnet.

Beim Besuch in Borgo Mezzanone ist die Stimmung an diesem Tag

zusammenarbeiten möchten. Dann steht Sagnet mit einem Megaphon auf einem Kleinbus und verkündet, dass er eine bestimmte Anzahl Arbeitsplätze mitsamt regulären Arbeitsverträgen, angemessenen Unterkünften sowie dem gesetzlichen Mindestlohn anbietet. Mit anderen Worten: Er holt die Flüchtlinge aus den Fängen der Agrarmafia.

Einer von ihnen ist Modoo Faye. Der 70-Jährige kam schon vor über 30 Jahren nach Italien, arbeitete zunächst im Bausektor. Vor rund vier Jahren landete er auf der Suche nach einem neuen Job in einem Ghetto bei Foggia.

Wir treffen den Senegalesen in einer Erntehelfer-Siedlung im kalabrischen Corigliano-Rossano. Er redet nicht über seine Zeit im Ghetto, sondern lieber über den Weg heraus aus dem System. «Ich kam schon bald nach meiner Ankunft über einen Bekannten mit No Cap in Kontakt», berichtet Modoo Faye. «Das war mein Glück.»

Er konnte das Ghetto «für immer verlassen». Inzwischen hat Faye die italienische Staatsbürgerschaft und chauffiert Arbeiter von ihren Unterkünften zu den Betrieben, die zusammen mit No Cap auf eine nach-

Erntezeit für Erdbeeren und andere Früchte. Das Tagwerk der Männer beginnt frühmorgens, denn die hohen Temperaturen machen das Pflücken ab dem Mittag zur Qual. Sie beenden ihre Schicht, bevor es unerträglich wird. Doch müde und erschöpft von der Plackerei sind sie auch so.

In Corato bezahlen sie keine Miete. Kosten wie Strom oder Heizung übernimmt No Cap. Die Unterkunft ist spartanisch. Mehrere Arbeiter teilen sich ein Zimmer, schlafen auf Etagenbetten. Dem Ghetto und den Caporali zu entkommen, ist ein grosser Schritt. Dennoch bleibt es eine Existenz am Rande der Gesellschaft und ohne Garantie auf ein dauerhaftes Leben in Italien.

Traum vom besseren Leben

Seine Zukunft im wohlhabenden Europa hat sich auch Amadu aus Gambia anders erträumt. Der 48-Jährige kam vor zehn Jahren über das Mittelmeer. Er lebte und arbeitete zeitweise in Süddeutschland. Dann landete auch er in einem süditalienischen Ghetto. Er schaffte es, «irgendwie von Tag zu Tag zu überleben». Das kleine bisschen Geld, das er verdiente, wurde ihm wie allen

Das Engagement der Citykirche Zürich

Seit fünf Jahren unterstützt die Citykirche Offener St. Jakob Zürich Hilfsprojekte für Migrant*innen in Süditalien. Am Beginn des Engagements stand Milo Raus Film «Das neue Evangelium». Der Schweizer Theater- und Filmregisseur liess No-Cap-Gründer Yvan Sagnet 2020 die Rolle eines modernen Jesus spielen, der

schaft. So steht in Borgo Mezzanone regelmässig eine privat geführte, mobile Sanitätsstation der Organisation Intersos für eine medizinische Grundversorgung bereit, und die Gewerkschaft CGIL betreibt eine Niederlassung im Ghetto. Der italienische Zentralstaat hingegen hält sich weitestgehend heraus. Lediglich die Provinzregierung sorgt mit einigen wenigen mobilen Wasertanks für ein Mindestmass an lebenswichtiger Versorgung.

Zuweilen helfen sich die Flüchtlinge auch selbst. Ein Beispiel dafür ist die Casa Sankara. Die beiden Senegalesen Hervé Faye und Mbaye Ndaye gründeten vor 14 Jahren diese fast autark funktionierende Siedlung. Die Casa Sankara verfügt über einen legalisierten Status, das Land wird von der Kommune bereitgestellt. «Zuerst war die Skepsis bei den Behörden gross, doch dann erhielten wir grünes Licht, weil die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung gesehen haben, dass wir ein Modell betreiben, das funktioniert», erklärt Faye.

Keiner wird abgewiesen

Auf einem 20 Hektar grossen Gebiet zwischen Foggia und Lucera wohnen bis zu 500 Migrant*innen. Ein Trägerverein kümmert sich um deren Aufnahme. Die Menschen erhalten eine Adresse und sind so offiziell angemeldet. «80 Prozent der Leute haben nach ihrem Aufenthalt hier die nötigen Papiere, die sie zum legalen Arbeiten und Leben brauchen.» Und Faye betont, dass «niemand abgewiesen wird».

Die Migrant*innen wohnen nicht nur hier, sie bestellen auch die Felder und ernten Gemüse, unter anderem zur Herstellung von Dosentomaten. Für die landwirtschaftliche Produktion ist eine eigens dafür gegründete Kooperative zuständig. Auch hier lässt der italienische Staat jedweden Beistand vermissen, während von der Region Apulien und sogar über EU-Töpfe finanzielle Unterstützung floss. Inzwischen ist aber auch diese versiegt. Die Siedlung trägt sich weitestgehend selbst und ist darüber hinaus auf Spenden angewiesen. Seit die rechte Regierung unter Giorgia Meloni im Amt ist, hat sich die Situation für Migrant*innen stetig verschlechtert.

Haus der Würde

Nicht gut zu sprechen auf die Regierung ist Don Antonio Polidoro. Der Priester betreut die Casa Betania in Serra Marina di Bernalda in der Basilikata, der Region zwischen Apulien und Kalabrien. Es ist eine weitere nichtstaatliche Einrichtung, die das Elend von Arbeitsmigrant*innen bekämpft. Die Casa Betania ist wie die Unterkunft in Corato schlicht und nur mit dem Nötigsten ausgestattet. Sie gehört der Kirche und bietet rund 30 Plätze.

Beim Eingang steht «Haus der Würde» auf einer Tafel geschrieben, eine Art Label, das auf das Engagement des Schweizer Regisseurs Milo Rau zurückgeht. Ein Ghetto mit 600 Menschen lag in der Nähe. Innenminister Matteo Salvini liess es räumen, ebenso wie unlängst ein wei-

ches Ghetto in der kalabrischen Gemeinde San Ferdinando.

teres Ghetto in der kalabrischen Gemeinde San Ferdinando.

Mühlen der Bürokratie

Das Kabinett Meloni schliesst nicht nur nach und nach Migrant*enghettos, ohne den Bewohnern eine Alternative zu bieten. Es «verschärft auch laufend die Bestimmungen, um an Aufenthaltsbewilligungen zu kommen», sagt Don Antonio. Der Priester betreut nicht nur die Unterkunft, sondern organisiert Unterstützung bei administrativen oder juristischen Problemen.

Ein Berufsbeziehungsweise Arbeitsverbot gilt in Italien nur für die ersten zwei Monate nach Ankunft im Land. Danach erhalten viele Migrant*innen eine Kurzaufenthaltsbewilligung. Mit dieser dürfen sie, bis ihr finaler Status geklärt ist, auch erwerbstätig sein. Allerdings steht ihnen noch ein langer, beschwerlicher Weg durch den bürokratischen Dschungel bevor.

Ein müder Priester

Die Räume in der Casa Betania sind zur Mittagszeit leer. Die Arbeiter sind noch auf den Feldern. Don Antonio führt uns in seine nahe gelegene Kirchengemeinde. Dort gewährt er einer jungen Familie Kirchenasyl. Es ist der Sonderstatus eines katholischen Geistlichen, der es ihm erlaubt, solche Formen des Widerstandes zu leisten. «Gegenüber der Kirche sind die Behörden etwas toleranter.» Allerdings finden seine Bemühungen bei Weitem nicht überall Anklang. «Eine Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern aus dem Dorf hat erst vor Kurzem gegen mich demonstriert», berichtet er.

Der 51-jährige Priester erzählt diese Geschichte mit ernster Miene. Er wirkt müde vom jahrelangen Einsatz für einen solidarischeren Umgang mit Asylsuchenden. Das Desinteresse oder je nachdem die offene Ablehnung vieler seiner Landsleute gegenüber der Hilfe für diese bedürftigen Menschen schockiere ihn. «Wir können und dürfen doch nicht einfach gleichgültig sein, vor allem nicht als Vertreter der Kirche», betont er. Als er das erst wenige Wochen alte Kind der geflüchteten Familie kurz in seinen Armen hält, wirkt Don Antonio ein erstes Mal gelöst. Es sind Augenblicke wie dieser, die ihm die Kraft zum Weitermachen geben.

Draussen vor der Kirche ist ein Hauch vom Meer zu spüren. Bei der Fahrt in Richtung Küstenstädtchen Policoro steht auf einem Strassenkreisel gross und farbenfroh «Land der Erdbeeren». Danach reißen sich die typischen Touristenstrände, Hotels und Resorts aneinander. Ein Strassenschild zeigt an, wie weit es noch nach Matera ist, einem absoluten Hotspot für Touristen. Das Elend der Arbeitsmigrant*innen? Es scheint wie aus einer anderen, weit entfernten Welt. Stefan Welzel



Das Interview mit Milo Rau über seinen Film «Das neue Evangelium»: [reformiert.info/milorau](https://www.reformiert.info/milorau)



- 1 Modoo Faye vor einer Arbeiterunterkunft in Corigliano-Rossano. Der 70-Jährige lebte nur kurz in einem Ghetto und arbeitet inzwischen als Fahrer für No Cap.
- 2 Die von Migrant*innen selbstverwaltete Siedlung Casa Sankara nahe Foggia.
- 3 In der Casa Sankara arbeiten und leben rund 500 Arbeiter*innen in Containern in einfachen, aber im Vergleich zu den Ghettos menschenwürdigen Verhältnissen.
- 4 Amadu aus Gambia (2. v. l. mit Kappe) mit Arbeitskollegen in Corato.
- 5 Behausung bei der Einfahrt ins Ghetto von Borgo Mezzanone.
- 6 Viele Brachen in Borgo Mezzanone verkommen zu Mülldeponien.

Fotos: 1 Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco; alle anderen Stefan Welzel



«80 Prozent haben nach ihrem Aufenthalt hier die nötigen Papiere, um zu arbeiten.»

Hervé Faye
Mitbegründer der Casa Sankara



«Wir dürfen nicht gleichgültig sein, vor allem nicht als Vertreter der Kirche.»

Don Antonio
Priester und Betreuer



«Ghettos wie Borgo Mezzanone sind die Hölle und schlimmer als jeder Slum.»

Yvan Sagnet
Aktivist bei No Cap

im frühen Sommer «weniger angespannt als auch schon», sagt Christiane Lüst vom süddeutschen Umweltzentrum «Öko und fair», das seit Jahren mit Sagnet und No Cap zusammenarbeitet. Ohne Führung durch jemanden, der den Bewohnern bekannt ist, verirrt man sich besser nicht hierhin, das sei zu gefährlich. Lüst organisierte zusammen mit der Zürcher Citykirche die Reise der Schweizer Gruppe.

Gespräche mit den Bewohnern sind im Laufe der kleinen Visite, die Sagnet anleitet, nur kurz und am Rande möglich. Schnell wird deutlich: Das Leben hier ist menschenunwürdig. Sagnet konnte sich bei seiner Ankunft in Italien kaum vorstellen, dass in Europa solche Orte existieren. «Das hier ist die Hölle und schlimmer als jeder Slum.»

Die Mafia ist vor Ort

Bei unserem Besuch werden wir aufmerksam gemustert. Auch von Caporali, wie Sagnet hinterher sagt. Er gibt sich locker und souverän, weiss aber durchaus um die Risiken, denn er kommt öfters hierher, um Arbeiter für Landwirtschaftsbetriebe zu rekrutieren, die gerne mit No Cap

haltige sowie faire Produktion setzen und einen menschenwürdigen Umgang garantieren.

«Basta, es reicht!»

Anfang Juni ging die Meldung von vier brutal ermordeten Arbeitern durch die internationalen Medien. Zwei Männer pumpften bei einer Tankstelle in Kalabrien Benzin ins Innere eines Wagens und setzten diesen in Brand. Das Vergehen der Erntehelfer: Sie hatten sich gegen ihre Ausbeutung und die katastrophalen Arbeitsbedingungen gewehrt. Das mediale Echo in Italien und auch ausserhalb war gross – der Vatikan titelte auf seiner News-Seite: «Basta, es reicht!»

Gelingt es einem Erntehelfer, aus diesem System herauszukommen, wird das Leben deutlich besser. In Corato, unweit von Foggia, unterhält No Cap mithilfe der katholischen Kirche und Ordensschwester Milena eine Arbeiterunterkunft. Hier leben aktuell rund 15 Männer aus verschiedenen meist zentral- und westafrikanischen Ländern. Unterteilt in zwei Arbeitsgruppen, kehren sie am frühen Nachmittag von den Feldern zurück. Momentan ist



Tiefebene in Apulien, Olivenhain in Kalabrien, Pelati und Sugo von No Cap.



Pietro Romeo, Matteo Maria Marasco (l. unten); Stefan Welzel (l. oben und rechts)

Das Bewusstsein wächst, die Transparenz fehlt

Detailhandel Zwar berufen sich auch Schweizer Detailhändler bei ihren europäischen Importen auf internationale Standards für faire Produktionsbedingungen. Doch in Plantagen treten immer wieder Missstände zutage. Erste Bio- und Fair-Trade-Label weiten nun ihre Kontrollen im Ausland aus.

Tomaten aus Süditalien, Erdbeeren aus Spanien – das ganze Jahr über sind viele Obst- und Gemüsesorten in Schweizer Supermärkten zu haben. Doch unter welchen Bedingungen Arbeiterinnen und Arbeiter diese anbauen und verarbeiten, ist in der Regel nicht ersichtlich.

Schweizer Detaillisten verpflichteten sich zwar, gewisse Standards einzuhalten, sagt Josianne Walpen vom Konsumentenschutz. «Konsumentinnen und Konsumenten finden aber kaum Informationen zu sozialen Standards in Europa – und wenn, dann sind diese unverständlich oder schwer einzuordnen.» Berichte aus europäischen Ländern

über beelendende Zustände zeigten zudem, dass Standards immer wieder missachtet würden.

Keine Labels für Europa

Anders als für Nahrungsmittel aus dem globalen Süden gibt es für Produkte aus Europa keine Labels, die faire Arbeitsbedingungen garantieren. Auch, weil Arbeitsgesetze und soziale Absicherung in Europa eigentlich gesetzlich geregelt und kontrolliert sein sollten.

Zudem ist das Ziel von Fair-Trade-Labels ein anderes. Diese sollen Kleinbauern im globalen Süden unterstützen und ihnen die Tür zum Weltmarkt öffnen. «Die Fairness be-

zieht sich also in erster Linie auf den Marktzugang und gerechte Preise für die Produkte», sagt Walpen. Weltweit stützen sich Detailhändler daher statt auf Labels auf Zertifizierungen und Branchenlösungen, die Endkonsumenten kein Begriff sind: den Standard GlobalGAP mit dem Zusatzprotokoll Grasp für soziale Aspekte sowie die Industrieinitiative Amfori BSCI.

Ein Mix aus Massnahmen

Auch Migros und Coop verweisen auf diese beiden Standards, die für Lieferanten und Produzenten gelten. Sie sollen entscheidende Aspekte abdecken, darunter die Einhaltung gesetzlicher Mindestlöhne und grundlegender Arbeitsrechte.

Migros führt zudem eine zusätzliche Zertifizierung von Produktionsbetrieben ins Feld und ist Mitglied bei der Initiative Appellando. Diese befindet sich in ersten Ländern im Aufbau und soll Arbeitnehmenden ermöglichen, Vorfälle und schlechte Arbeitsbedingungen zu melden, ohne negative Konsequenzen zu riskieren. Zudem soll sie den Dialog mit Gewerkschaften stärken. «Entscheidend ist für uns das Zusammenspiel von klaren Vorgaben, unabhängigen Zertifizierungen, Audits und der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer Sorgfaltsprozesse», schreibt Sprecherin Prisca Huguenin-dit-Lenoir.

Coop-Sprecher Caspar Frey verweist zusätzlich zu den branchenüblichen Standards auf ein eigenes Sozialprogramm, das neben Kont-

rollen auch Schulungen von Betrieben und Arbeitskräften umfasst und Verbesserungen bei Löhnen, Unterkünften und Gesundheitsschutz erwirken soll.

Trotz allem bleiben Konsumentenschützer und NGOs skeptisch. Vor allem die Standards GlobalGAP/Grasp und Amfori BSCI gehen ihnen nicht weit genug. Diese seien zwar wichtig, sagt Walpen. Aller-

Branchen selbst initiierten Amfori BSCI, dass in erster Linie standardisierte Checklisten abgefragt werden und dadurch wichtige Themen ausser vor bleiben. Kontrollen gebe es nur punktuell, es fehlten wirksame Beschwerdesysteme für Arbeiterinnen und Arbeiter. Ebenso verbindliche Vorgaben zu Löhnen. Dusch Silvas Fazit: «Will man sich für Menschenrechte in Lieferketten einsetzen, reichen Global GAP/Grasp und Amfori BSCI nicht aus.»

Dennoch zeichnen sich Verbesserungen ab, die es Konsumentinnen und Konsumenten künftig erleichtern könnten, Kaufentscheide bewusster zu fällen. Denn in Europa haben einzelne Biolabels begonnen, auch soziale Kriterien zu überprüfen. Der Schweizer Dachverband Bio Suisse zertifiziert Produkte mit dem «Knospe»-Label, sie finden sich in grossem Stil unter anderem bei Coop und in Bioläden. Seit 2023 kontrolliert der Verband in Spanien neben Bio-Kriterien auch die Arbeitsbedingungen, 2024 startete er damit in Italien.

Bio Suisse reagiert

Bis 2029 würden alle Bio-Suisse-Betriebe weltweit regelmässig und den Risiken entsprechend auf Sozialstandards überprüft, sagt Noah Ramos, Projektleiter Soziale Verantwortung International. Weil es noch immer zu Verletzungen des Arbeitsrechts komme, obwohl viele Landwirtschaftsbetriebe andere Zertifizierungen vorweisen könnten. Wie beispielsweise das weniger strenge GlobalGAP/Grasp.

Auch Bio Suisse arbeitet im Ausland mit externen Kontrolleuren zusammen. Diese würden jedoch intensiv geschult und regelmässig auf Kontrollen begleitet. Neben der Prüfung von Lohn- und Arbeitszeitrachweisen führen sie Interviews mit Mitarbeitenden. Für ausländische Produzenten soll der gleiche Sozialstandard gelten wie für Schweizer Knospe-Betriebe.

Neu nimmt auch der Dachverband für fairen Handel, Fairtrade International, Europa mehr in den Blick: Er hat erste Pilotprojekte in Europa gestartet, darunter eines mit Dosentomaten aus Italien.

Bio Suisse schliesst zudem eine künftige Zusammenarbeit mit Appellando nicht aus. Den Aufbau eines Beschwerdesystems begrüssen NGOs im Grundsatz, allerdings beobachten sie die Umsetzung genau. Die Möglichkeit, Missstände zu melden, sei wichtig, sagt etwa Sandra Dusch Silva. «Entscheidend ist aber,

«Konsumentinnen und Konsumenten finden kaum Informationen zu sozialen Standards in Europa. Und wenn, dann sind diese schwer einzuordnen.»

Josianne Welpen
Stiftung Konsumentenschutz

dings werde etwa der Global GAP/Grasp, mit dem mehr als 115 000 Produzenten weltweit zertifiziert sind, nicht etwa unabhängig kontrolliert, sondern von Zertifizierungsstellen, mit denen Global GAP zusammenarbeite. Vor allem müssten Mindeststandards erfüllt werden. «Und selbst dieses Minimum wird immer wieder übergangen.»

In Deutschland befasst sich der Verein Christliche Initiative Romero (CIR) umfassend mit Nachhaltigkeitslabels. Label-Expertin Sandra Dusch Silva bemängelt beim von der

dass die betroffenen Arbeiterinnen und Arbeiter überhaupt wissen, dass es so ein System gibt.»

Auch Aktivist Yvan Sagnet, der sich für die Rechte von Erntehelfern in Italien engagiert, ist mit Appellando in Kontakt. Das Engagement von Bio- und Fair-Trade-Verbänden sieht er positiv. Entscheidend sei für ihn aber, «dass diese Organisationen mit NGOs und Gewerkschaften zusammenarbeiten, die sich mit der Kontrolle von Sozialstandards im jeweiligen Land bereits auskennen». Cornelia Krause

No-Cap-Produkte in der Schweiz

Ethisch garantiert einwandfrei und unter fairen sozialen Bedingungen hergestellte Dosentomaten sind auch vor Ort in der Schweiz erhältlich. No-Cap-Gründer Sagnet sieht nicht allein seine Partnerbetriebe in der Landwirtschaft, Kontrollorgane oder Vertriebsfirmen in der Verantwortung, sondern ebenso die grossen Supermärkte sowie die Konsumentinnen und Konsumenten selbst. Bei einer 400-Gramm-Dose Pelati für Fr. 1.50 im Discounter ist kaum von fairen Produktionsbedingungen auszugehen. In der Deutschschweiz bieten diverse kleinere Läden die Möglichkeit, erwähnte Produkte in den Warenkorb zu legen. Am einfachsten

geschieht dies online über den Anbieter Huulu aus Volketswil. Die 400-Gramm-Dose Pelati kostet hier Fr. 2.80. Auch Sugo und Pelati des apulischen Herstellers Prima Bio sind hier zu bekommen. Wer lieber im Laden selbst einkaufen geht, erhält entsprechende Erzeugnisse etwa in Zürich im Bachsermärt in der Kalkbreite an der Badenerstrasse 171 oder an der Seefeldstrasse 29. In Aarau bietet der Chornlade an der Milchgasse 4 und in Bern der Güter Foodcoop am Eigerplatz No-Cap-Produkte an. Auch in den schweizweit zahlreichen Claro-Läden finden sich fair produzierte Waren aus Italien, etwa Olivenöl des Bio-Betriebs Terra Verde. sw

www.huulu.ch, www.bachsermaert.ch,
www.chornlade-aarau.ch, www.gueter.be

Seit 120 Jahren aktiv und im Dialog mit den anderen

Jubiläum Am 10. September jährt sich die Einweihung der Berner Synagoge zum 120. Mal. Seit Anbeginn war die Jüdische Gemeinde stets aktiv. Nicht selbstverständlich, sagt Rabbiner Jehoshua Ahrens.

«Dass sich hier eine seit 120 Jahren ununterbrochen aktive Synagoge befindet, ist in Europa und gerade in Mitteleuropa nicht unbedingt der Standard», sagt Jehoshua Ahrens, Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Bern (JGB). Dies sei vielen Leuten hier gar nicht bewusst. Doch er gibt zu bedenken: «Auch in Bern gab es im Mittelalter Unterbrüche, Vertreibungen und antijüdische Pogrome. Und heute erfahren wir erneut, wie schwierig sich jüdisches Alltagsleben gestalten kann.»

Schon seit 1807 gab es ein Betlokal in Bern, ab 1850 eine kleine Synagoge in einem umgebauten Wohnhaus an der heutigen Genfergasse. Doch erst 1906 konnte ein Pfarrer in den «Schweizerischen Reformblättern» verkünden: «Am letzten Montag 10. September 1906 wurde in Bern ein neues Gotteshaus eingeweiht, ohne Glockenklang, ohne Orgelbrausen und doch feierlich: Die israelitische Synagoge. Wir haben in Bern nicht so viele Juden als in andern Städten, doch scheint die Gemeinde stark anzuwachsen. Sie zählte 1888 bloss 346, dagegen im Jahr 1900 bereits 655 Seelen und wird nun wohl bald die Zahl 1000 erreicht haben.»

Das 100-Jahr-Jubiläum der Synagoge wurde 2006 im Rahmen der interreligiösen «Fête KultuRel» in der übervollen Synagoge gefeiert.

Dialog und Begegnung

Seit Rabbiner Eugen J. Messinger (in Bern bis 1963) haben sich alle der Berner Rabbiner im christlich-jüdischen und später im interreligiösen Dialog engagiert. Heute pflegt die JGB enge Kontakte zu Behörden und Landeskirchen und wirkt bei der «Nacht der Religionen» und im Haus der Religionen mit.

Der interreligiöse Dialog ist das Spezialgebiet von Rabbiner Jehoshua Ahrens. Schon sein Studium am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern führte ihn in diese Richtung. In seiner Dissertation befasste er sich mit der Vorgeschichte und den Wirkungen der «Konferenz von Seelisberg» von



Jehoshua Ahrens liest in der Berner Synagoge aus seinem Buch vor.

Foto: Christoph Knoch

«Das ist gerade in Mitteleuropa nicht unbedingt der Standard.»

Jehoshua Ahrens
Rabbiner

1947. Dieses historische Treffen zwischen Vertretern aus Judentum und Christentum nach dem Holocaust verfolgte das Ziel, die Wurzeln des christlichen Antisemitismus zu ermitteln und die Basis für ein neues, friedliches Verhältnis zwischen den beiden Religionen zu schaffen.

Heuer publizierte Ahrens seine Habilitation «Eine jüdische Theologie des Christentums? Rabinische Perspektiven auf Christen und Christentum». Das Fragezeichen im Titel resümiert das Buch: Im Judentum fehlt eine zusammenfassende Theologie, wie sie im Christentum oft versucht wird. Naheliegender, denn: «Rabinische Perspektiven sind Dialoge», erklärt Ahrens.

In seinem Buch analysiert er anhand von Schriftquellen aus dem Mittelalter und dem 19. Jahrhundert sowie neuester Ansätze, wie sich die Haltung der jüdischen Orthodoxie zum jüdisch-christlichen Dialog bis heute entwickelt hat.

Zeitschrift zum Jubiläum

Einen Blick in die Geschichte wirft auch die September-Ausgabe der Zeitschrift «Forum» der JGB: Anstatt mit einem Fest feiert die JGB

das Ereignis mit der zum 120-Jahr-Jubiläum passenden 120. Ausgabe der Zeitschrift. Christoph Knoch

Bestellung «Forum»: www.jgb.ch/forum
Jehoshua Ahrens: Eine jüdische Theologie des Christentums? Herder, 2026

Jehoshua Ahrens

Der gebürtige Deutsche ist Honorarprofessor für Abrahamitische Religionen an der Universität Trier, Oberrabbiner von Salzburg, Co-Präsident der Jüdisch-Katholischen Gesprächskommission der Schweiz und seit 2023 Gemeindevorsteher in Bern. Er hat in Ramat Gan, Budapest und Cambridge studiert und absolvierte seine Promotion und seine Habilitation in Luzern.

Interview: www.reformiert.info/ahrens

Dana Grigorcea



Anstrengende Ferien und eine Adresse im Wald

Als Schriftstellerin unterscheide ich dezidiert zwischen Ferien und den Schulferien unserer Kinder. Ferien habe ich von Berufs wegen immer, mein Alltag sieht nach Freizeit aus: Ich spaziere, sitze in Cafés, besuche Kulturanlässe. Auf Lesereisen komme ich an malerisch gelegene Kulturstätten und in die Gesellschaft von Leuten, die sich Musse gönnen und Erlebnisse – unerhörte Geschichten und einen Gedankenaustausch, der sie wandelt.

Die Schulferien sind eine Herausforderung: Im Akkord mit anderen Kindern und Eltern wegfahren, Aktivitäten planen, viel Erlebnis für teures Geld, alles, was die Kinder interessiert und die Bilder ihrer Freunde auf Insta und Snapchat übertrumpft. Jeden Tag führen wir, zwei entspannte Künstler, einen erbitterten Kampf gegen die Handys: mit Ausflug, Sportangebot, Spiel und Konversationen, um abends wieder in den Sermon zu verfallen, bei dem die Teenagertochter Maria die Augen verdreht. «Legt bitte das Handy weg, lest ein Buch!»

Oft denke ich an die Sommerferien zurück, als ich auf Lesereise ging und Maria, damals sechs Jahre alt, mitnahm. Die Reise führte durch Norddeutschland, in einem Koffer hatten wir nur Kinderbücher. Auf den Zugreisen las ich der andächtig zuhörenden Maria vor. Kurz vor Rostock fiel ihr der erste Milchzahn aus, sie bekam von der Zahnfee: ein weiteres Buch, ganz neu! Ich war in ihrer Welt, tippte erst beim Frühstück die nächste Gastadresse in mein Handy, wir liessen uns überraschen. Ich sehe die kleine Maria zwischen mächtigen Baumreihen gehen, den gelben Bücherkoffer hinter sich herrollend. Auf meinem Handy prüfte ich die Adresse nach: In den Wald 1.

An jedem Ort erwartete uns die erbetene Kinderbetreuung für die Zeit meiner Veranstaltung. Bei der letzten Station fiel sie aus. So behielt ich Maria bei mir. Sie war irritiert vom grossen Saal und dass ich anderen vorlas. Sie ging zuhinterst im Saal malen, Regentropfen, mit lautem Hämmern. «Wie gut du es hast», rief ihr die Gastgeberin zu. «Deine liebe Mama schreibt auch Kindergeschichten, und sie liest dir bestimmt ganz viel vor.» Da stand Maria auf und rief zurück in den Saal: «Meine Mama liest mir nie was vor, sie schaut nur auf ihr Handy!»

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Gute Frage

Schon mal von Umwegen profitiert?

Rotkäppchen verspricht der Mutter, nicht vom Wege abzugehen, wenn sie der kranken Grossmutter Kuchen und Wein bringt. Im Wald begegnet ihr der Wolf, der sie aufmerksam macht auf den Gesang der Vögel und auf die hübschen Blumen. Das Mädchen beginnt, diese zu pflücken, und kommt dabei immer tiefer in den Wald hinein, weg vom Haus der Grossmutter. Diese wird unterdessen vom Wolf gefressen, später auch das Rotkäppchen. Die Rettung naht in der Gestalt des Jägers, der die beiden aus dem

schlafenden Wolf herausholt und das Tier tötet.

Das Märchen spricht davon, dass bei Rotkäppchen eine Wandlung in seiner weiblichen Identität fällig ist, vom Mädchen zur jungen Frau, weg von der Mutter zur Grossen Mutter. Es ist eine natürlich angelegte Reifung, die aber auch durch Tod und Wiedergeburt geht. Wie in vielen Märchen bricht die Heldengestalt auf einen unbekannten Weg auf, weil ihr etwas Wichtiges fehlt. Erst am Ende der Reise gewinnt sie die gesuchte Kostbarkeit. Zugleich wandelt sie sich durch Widerstände und Prüfungen. Darin spiegelt sich das Motiv der «Suchwanderung», welche den Lebensprozess von uns allen betrifft. Sei es die innere Entwicklung oder die Suche nach dem Göttlichen: Wir alle sind dabei verschiedensten Hindernissen und Gefahren ausgesetzt.

Im Gegensatz dazu steht die rationale Ausrichtung. Diese ist auf das Ziel fokussiert, das möglichst auf geradem Weg erreicht werden soll. Umwege gelten als Hindernisse, die zu vermeiden sind. Das Denken isoliert Situationen und Ereignisse und bewertet sie mit gut oder schlecht. So wird die Wirklichkeit fragmentiert. Es entsteht die Illusion einer Welt, in der alles getrennt voneinander ist. Aber weil wir darin gefangen sind, wirkt sie sehr real.

Dabei ist das Universum ein unteilbares Ganzes, in dem alle Dinge miteinander verbunden sind. Eine ganzheitliche Sicht erkennt Versagen, Verlust, Krankheit und Schmerz als Lehrmeister. Menschen lernen so, falsche Selbstbilder und oberflächliche Wünsche loszulassen. Sie entwickeln Tiefe, Demut und Mitgefühl. Wenn «der Weg das Ziel ist», gibt es

keine Umwege. Das Labyrinth mit seinem Gewirr von Gängen und scheinbaren Sackgassen ist Sinnbild für das Erleben eines Menschen, der die alltägliche Welt verlässt und eigenständig zu fragen und suchen beginnt. Es ist so angelegt, dass man auf jedem Weg in die Mitte gelangt. Wer dabei mit Jesus geht, der «Weg, Wahrheit und Leben» ist, kann gelassen und im Vertrauen gehen.



Barbara Zanetti

Die Pfarrerin und Traumtherapeutin greift vielfältige spirituelle Fragen auf und versucht sie zu beantworten.

gute.frage@reformiert.info

Goldene Aussichten: Herbstauszeit in der Schweiz

Der Herbst steht vor der Tür und bringt Ferienlaune mit: Die Sommerhektik ist vorbei, die Natur zeigt sich von ihrer goldenen Seite und die Temperaturen laden zu Ausflügen ein. Die HotelCard ist dabei die perfekte Reisebegleitung für Entdeckungstouren in der Schweiz mit handverlesenen Hotels und exklusiven Preisvorteilen.

Wengen: Eiger, Mönch & Jungfrau immer im Blick
Dort übernachten, wo Marco Odermatt & Co. im Winter die Laubhornpiste runterbrettern: Im Herbst geht es deutlich gemächlicher zu und schon die Anreise ist ein Erlebnis: Das autofreie Bergdorf ist nur mit der legendären Wengernalpbahn erreichbar. Oben angekommen eröffnet sich ein eindruckliches Panorama auf die Berner Alpen. Ein idealer Ausgangspunkt für Wanderungen und entspannte Stunden in den Bergen.

Wer dem Dreigestirn noch näher kommen will, nimmt am besten die Luftseilbahn Männlichen. Von dort führt der kurze Royal Walk zum Aussichtspunkt auf 2'343 Metern über Meer. Die Aussicht ist phänomenal. Mit der HotelCard gibt's 2 Bergbahntickets zum Preis von 1. Nur wenige Gehminuten von der Talstation entfernt lädt das frisch renovierte 5* Grand Hotel Belvedere zum Übernachten ein. Grosszügige Zimmer mit Bergblick, eine ausgezeichnete Küche sowie ein moderner Spa mit Aussenpool sorgen für Er-



St. Ursen Kathedrale, Sicht von Turm. © Solothurn Tourismus / Tino Zurbrugg

holung nach einem aktiven Tag. Mit der HotelCard sparen Sie bis zu 50% – das Doppelzimmer gibt's schon ab CHF 170.–.

Solothurn, die Stadt, die bis Elf zählt
Bern hat die Bären, Basel die Läckerli und Solothurn? Hat die 11. Eingeklemmt zwischen den grossen Nachbarn, direkt an der Aare, wird die schönste Barockstadt der Schweiz völlig zu Unrecht oft übersehen. Das Solothurner «Öufi» ist fast überall in der Stadt zu finden: 11 Kirchen, 11 Brunnen, 11 Museen, sogar eine Uhr mit nur 11 Stunden. Wer mehr über die Barockstadt erfahren möchte, entdeckt sie am besten bei einer geführten Stadtbesichtigung. HotelCard-Mitglieder profitieren auch hier von 2 Tickets zum Preis von 1. Zum Ausklang des Stadtbummels bietet sich eine Nacht in der Klosterherberge Solothurn an: Gäste übernachten im historischen, stilvoll renovierten Gästetrakt des Klosters Namen Jesu, umgeben von einem ruhigen Garten und mit gratis



Klosterherberge © michelle frei fotografrei.com

Velos zur freien Verfügung. Dank HotelCard winkt auch hier bis zu 50% Rabatt – das Doppelzimmer ist schon ab CHF 68.50 buchbar.

HotelCard – Das «Halbtax» für Hotels
Ob Berge oder Barockstadt: Mit der HotelCard wird jeder Ausflug zum Erlebnis, ohne das Budget zu strapazieren. Als Mitglied profitieren Sie von bis zu 50% Rabatt in rund 500 Hotels in der Schweiz und im benachbarten Ausland. Ebenfalls erhalten Sie Zugang zu exklusiven Vergünstigungen auf ausgewählte Bergbahnen, Museen und Erlebnisse.

Das Prinzip dahinter ist simpel: Ein leerstehendes Hotelzimmer verursacht Kosten, bringt aber keinen Ertrag. HotelCard hilft den Hoteliers dabei, diese freien Kapazitäten mit einheimischen Gästen zu füllen. Davon profitieren beide Seiten: Das Hotel freut sich über eine bessere Auslastung und Sie geniessen unschlagbare Rabatte.

Spezialangebot reformiert
Bestellen Sie Ihre persönliche HotelCard jetzt zum exklusiven Vorteilspreis* und profitieren Sie von exklusiven Rabatten:

- 6-Monatsabo für nur CHF 59 (statt CHF 79)
- 1-Jahresabo für nur CHF 79 (statt CHF 99)
- 3-Jahresabo für nur CHF 197 (statt CHF 297)

Online unter:
hotelcard.ch/reformiert
Telefonisch unter:
0800 083 083 (Gratisnummer, Stichwort «reformiert» nennen)
Über den QR-Code:



* Angebot gültig bis 30.09.2026 für HotelCard-Neukunden.



Grand Hotel Belvedere. © LUCAS-DUTERTRY



Kurse und Weiterbildung

Keine Angst vor dem Amt, Kirchgemeinderät:innen finden

Onlineimpuls zu Freiwilligenarbeit und Partizipation
18.09.2026, 10.00 – 11.30 Uhr
Online, kostenlos
Anmeldeschluss: 11.09.2026

Infos & Anmeldung 

Neu im Kirchgemeinderat

Sind Sie neu im Kirchgemeinderat und möchten mehr über Ihre Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen erfahren?
Wir möchten Sie bestärken und ermutigen, Ihre vielfältigen Aufgaben im Kirchgemeinderat kompetent zu bewältigen.
14.10., 21.10., 29.10., 04.11. und 10.11., fünf Abende jeweils von 18.00 – 21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 250.–, inkl. Unterlagen und Imbiss
Anmeldeschluss: 30.09.2026

Infos & Anmeldung 

Vorbereitungstagungen zum Weltgebetstag 2027

100 Jahre Weltgebetstag –
«United in prayer for justice and peace»
Vorgestellt werden thematische Schwerpunkte, Bibeltexte, Gebete, Musik und mögliche Gestaltungselemente für die Umsetzung in den Gemeinden.
14.11.2026 oder 16.11.2026
Jeweils von 09.00 – 16.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 90. –, inkl. Verpflegung und Tagungsmappe
Anmeldeschluss: 22.10.2026

Infos & Anmeldung 

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/angebot/kurse
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Alle Angebote 


Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



5vor12

Zehn Minuten stillstehen.
Ein sichtbares Zeichen.



Jeden ersten Samstag
im Monat
11:55 bis 12:05 Uhr

Draussen, wo Menschen unterwegs sind.

www.sign4peace.com



Stellvertretende Standortleitung / Fachperson Sozialpädagogik

80–100 % ab sofort oder nach Vereinbarung, Region Olten

Was dich bei uns erwartet
In deinem zukünftigen Job unterstützt du Menschen mit psychischen und/oder Suchterkrankungen und stehst ihnen als verlässliche Begleitung zur Seite. Du übernimmst die Fallführung nach Recovery-Ansatz, der die Stärken unserer Bewohnenden in den Mittelpunkt stellt und so einen positiven, ressourcenorientierten Weg ermöglicht. Dabei unterstützt du als Bezugsperson die Partizipation und Teilhabe der Menschen, die du betreust. Gemeinsam mit der Standortleitung bildest du eine Führungseinheit, welche das Team unterstützt, führt und die Wohngruppe weiterentwickelt.

Ein weiterer, spannender Teil deiner Arbeit ist die Entwicklung einer Tagesstruktur wie auch der Freizeitgestaltung – du bringst Abwechslung und Freude in den Alltag unserer Bewohnenden. Auch hauswirtschaftliche Aufgaben gehören zu deinem Tätigkeitsfeld, und du bist bereit, im Tages- und Nachtdienst sowie am Wochenende, für die uns anvertrauten Menschen da zu sein.

Hast du Interesse, bei uns zu arbeiten?
Dann sende uns deine Unterlagen gerne an personal@wgtreffpunkt.ch.

Diese Stelle ist nichts für dich, aber die Werte sprechen dich an?
Dann finde eine andere spannende Stelle bei uns, die zu dir passt
Wgtreffpunkt.ch/offene-stellen



wgtreffpunkt.ch/offene-stellen

Tipps

Veranstaltungsreihe

Kaffeeduft und jüdische Kultur

Mit dem neuen «Café Maidon» erhält Bern eine jüdische Veranstaltungsreihe. Es verbindet Kaffeekultur mit Reflexion über universale, demokratische und jüdische Werte. Auf dem Programm stehen Lesungen, Podien, Konzerte und Performances. Den Start macht ein Vortrag über die Liebesgeschichte des jüdischen Paares Odette und Georges Brunschvig und ihren Kampf gegen den Antisemitismus im Bern der 1930er-Jahre. **ibb**

Vortrag Hannah Einhaus. 6. Sept., 16 Uhr, Progr, Bern, Raum 369, www.progr.ch



Der Geschichte von Odette und Georges Brunschvig lauschen.

Foto: zvg

Aktionstag



Singen in der Kirche.

Foto: zvg

Gemeinsam reformiertes Liedgut pflügen

Am 6. September findet wiederum der Nationale Singsonntag statt, an dem die reformierten Gemeinden in der Schweiz das gleiche Lied in ihrer jeweiligen Landessprache singen. Dieses Mal ist es das Lied «Gott gab uns Atem» mit dem Text von Eckart Bücken in zwei verschiedenen Fassungen: klassisch und poppig. **ibb**

Z. B. 9.30 Uhr, ref. Kirche, Herzogenbuchsee; oder 10 Uhr, Stephanskirche, Biel-Mett

Buch



Esther Abrami

Foto: zvg

Weibliche Musikgeschichte vom Mittelalter bis heute

Mozart, Brahms oder Bach kennen wir. Aber warum kaum die Frauen, die die Musikgeschichte ebenso geprägt haben? Die französische Star-geigerin Esther Abrami erzählt aus ihrem Leben zwischen Bühne, Geige und Social Media und entdeckt dabei vergessene Komponistinnen und Musikerinnen neu. **ibb**

Esther Abrami: Musik ist (auch) Frauensache. Wolke Verlag, 2026, 232 Seiten

Agenda

Ausstellungen

Sich mit der Endlichkeit befassen

Das Zentrum Alter in Worb organisiert eine Ausstellung zum Thema Palliative Care und zu Cicely Saunders, der Pionierin der modernen Hospizbewegung. Die Ausstellung sowie das Rahmenprogramm laden Besuchende ein, sich mit den Themen Endlichkeit, Sterben und Abschied auseinanderzusetzen.

- Di, 8. September, 19.30 Uhr
Eröffnung der Ausstellung
Alte Post, Bollstr. 1, Worb
- Do, 10. September, 19.30 Uhr
Lesung aus «Das Lebensende und ich»
Zur Schmökerei, Bahnhofplatz 1, Worb
- Sa, 12. September, 10–16 Uhr
Kurs «Letzte Hilfe»
kath. Pfarrei St. Martin, Bernstr. 1, Worb (Anmeldung: martin.worb@kathbern.ch)
- Di, 15. September, 19.30 Uhr
Podiumsgespräch «Das Leben ist endlich»
ref. Kirche, Enggistestr. 4, Worb

Ausstellung bis 19.9., tägl. 11.30–19 Uhr
www.zentrumalterworb.ch

Film

Festival für frankofone Filme

Im September findet erstmals das neue 3f2B (Festival du Film Francophone Biel/Bienne) statt. Es ist der Nachfolger des früheren Festival du Film Français d'Helvétie (FFFH) und zeigt ein vielfältiges Programm aus französischen, schweizerischen und weiteren frankofonen Werken.

16. bis 20. September
Kinos Rex, Apollo und Cocuma Ciné-Lounge, Biel

Detailprogramm: www.3f2b.ch

Konzerte

«Ds Totemügerli» zum Leben erweckt

Unter dem Titel «Es war einmal ...» befasst sich das Ensemble Innobrass in seinem aktuellen Programm mit Märchenhaftem. Im Zentrum steht die bekannte Kurzgeschichte «Ds Totemügerli. Es bärndütsches Gschichtli» des Kabarettisten und Schriftstellers Franz Hohler. Es wurde von der Schweizer Komponistin Sandra Stadler im Auftrag von Innobrass vertont und wird von der Schauspielerin und Musikpädagogin Andrea Adamina vorgetragen. Eingebettet in diese Uraufführung sind andere musikalische Interpretationen von Sagen und Märchen von nah und fern.

- Fr, 4. September, 20 Uhr
Heubühne Bienzugut, Bernstr. 77, Bern-Bümpliz
- So, 6. September, 17 Uhr
Schlosskirche, Spiez
www.innobrass.ch

Starke Wurzeln

Auf ihrer sechsten CD «Wurzle, Radici, Racines» befasst sich die Eriswiler Sängerin Roswita Schlatter mit dem Thema Demenz. Andere Musikerinnen und Musiker haben bei diesem Herzensprojekt mitgewirkt. Der Erlös der CD kommt der Nächstenhilfe Zollbrück zugute, die Angehörige von Menschen mit Demenz unterstützt. Roswita Schlatter und Markus Dolder präsentieren an einem Konzert Stücke aus der CD.

Sa, 5. September, 20 Uhr
ref. Kirche, Eriswil

Eintritt frei, Kollekte,
www.roswita-schlatter.ch

Kammerorchester und Belcanto

Das MSG Kammerorchester Bern tritt mit der Sopranistin Esther Feingold auf. Im Mittelpunkt des Programms steht Ludwig van Beethovens 5. Symphonie c-Moll, deren markantes Eröffnungsmotiv seit über 200 Jahren erklingt. Feingold wird Opern- und Konzertarien darbieten. Auch zwei Uraufführungen sind unter der Leitung von Osvaldo Ovejero zu hören.

– Sa, 5. September, 19.30 Uhr
Heiliggeistkirche, Bern

– So, 6. September, 17 Uhr
ref. Kirche, Oberwangen
www.osvaldo-ovejero.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Auflösung Sommer-Rätsel

S	A	L	O	M	O	N		O	K	I	N	A	W	A	B	F
E	E	R	Z	E	N	G	E	L	O	U	I	N	I	E		
E	L	I	A		S		O	L	E	A	N	D	E	R	B	H
L	A	B	E		E	L	T	E	R	N		I	E	K	E	L
S	I	N	T	F	L	U	T		I	T	T	E	N		O	L
O	E	I	L		K		S	K	I		N	E	I	N		R
R		Z	A	C	H	A	R	I	A	S		Z		U	N	F
G	P		B	R	A	S		O	L	T	N	E	R		I	H
E	R	D	O	E	L		G	D		E	N	O		R	E	C
I		R	D		A	M	A	S		S	I	M	O	N		
Z	E	B	A	O	T		B	A	C		O	M	E	G	A	
S	R			I	K	R	K		Z		A		E	T	E	S
S	T	O	E	C	K	L	I		Z	W	I	N	G	L	I	A
Y	E	T	I		A		E	S	R	A		N	L		O	H
N	R		D	E	L	I	L	A		R	E	A		A	N	N

Wir gratulieren

Das Lösungswort des diesjährigen Sommer-Kreuzworträtsels lautet: «Lichtblicke». Gewonnen haben: 1. Preis: Daniela Schreiber, Selzach. 2. Preis: Susi Ochsner-Seiler, Wabern. 3. Preis: Eduard Fuhrer, Steffisburg. 4.–10. Preis: Martha Steffen, Ersigen; Erhard Kurzen, Frutigen; Liselotte Haller, Spiez; Elsbeth Rapp-Flückiger, Bern; Kathrin Seiler, Thun; Simon Ritter, Burgdorf; Susy Hänsenberger, Täuffelen. Wir gratulieren von Herzen!

Leserbriefe

reformiert. 8/2026, S. 3

«Verbote befeuern den Fundamentalismus»

Bekanntes Muster

Frau Kahrimans Argumentation ist äusserst subjektiv. Von einer Politikerin darf man mehr erwarten. Das unkritische Lob auf das Kopftuch blendet die Realität aus. Dass sie Kopftuchgegnern pauschal Rassismus unterstellt, ist ein bekanntes, aber untaugliches Muster. Die Führung im Iran oder in Afghanistan wird sich über solche Verharmlosungen freuen. Was wohl die iranischen Frauen dazu sagen würden? Leider neigt auch unsere Kirche immer wieder dazu, nicht anecken zu wollen und Probleme nicht beim Namen zu nennen, was zu falschen Schlüssen führen kann und Konflikte aufgelöst stehen lässt. **Jürg Seiler, Oberembrach**

Ein Gebot des Respekts

Ich war in meinem Leben in 42 Ländern und habe mehrere Jahre im Ausland gearbeitet. Nicht nur für mich war es ein Gebot des Respekts, dass man sich den Verhaltensweisen der örtlichen Kulturen anpasst. In Marokko zögerten wir keinen Moment, beim Betreten der Moschee unsere Schuhe ausziehen, und meine Frau trug ein Kopftuch. Und im Sri-Mariamman-Tempel in Singapur war es für mich stets selbstverständlich, den Tempel nur barfuss zu betreten. Unsere Kultur kennt das Kopftuch als religiöses Zeichen nicht. Warum muss eine Frau sich bedecken? Meine Erfahrung hat gezeigt, dass kaum eine Frau sich freiwillig «versteckt». Wie weit wir es ohne sinnvolle Verbote und zu viel Toleranz in unserer Gesellschaft gebracht haben, darüber kann sich jeder selbst Gedanken machen. **Otto Gerber, Wädenswil**

Das verhärtet die Fronten

Das Interview zu Lehrerinnen mit Kopftuch beinhaltet eine ordentliche Portion Schönfärberei, welche die Rezeption einer Lehrperson durch die Schülerinnen und auch Schüler ausser Acht lässt. Es geht um mehr als Toleranz und Offenheit gegenüber den Religionen in der Gesellschaft, in der Schule geht es um die Wirkkraft einer nicht egalitären, lang dauernden emotionalen Beziehung zwischen Lehrperson als prägendes Vorbild und unmündigen Kindern.

Fragen Sie Kinder und Jugendliche, was ihnen von Lehrpersonen in Erinnerung bleibt. Es ist eher selten zum Beispiel die Vermittlung der (arabischen) Zahlen, es sind vielmehr auch scheinbare Äusserlichkeiten. Und die «Drohung», dass bei einem Verbot halt muslimische Privatschulen gegründet würden, verhärtet die Fronten. **Reto Moritzi, Abtwil**

Staat soll neutral auftreten

Serap Kahriman vermag nicht nachzuempfinden, was seit der Reformation auf dem mitteleuropäischen Boden über Generationen gewachsen ist und sich immer noch weiterentwickelt: Meinungsfreiheit und Religionsfreiheit. Darum gilt im Kanton Bern: Lehrpersonen repräsentieren als Vertreterinnen und Vertreter des Staates dessen religiöse Neutralität. Religiöse Symbole sind im Unterricht untersagt. Trotzdem kann ja jede Lehrerin bei uns ihre Religion ausüben. Was sollen da solche Schuldzuweisungen, dass eine Lehrerin durch das Kopftuchverbot ihre Identität ablegen müsse? Dass dabei einem Kind das Recht weggenommen werde, seine Religion auszuüben, und dass es dabei diskriminiert werde? **Marie Bucher, Bern**

Bedauern über Verlust?

Bei Diskussionen über das Kopftuch frage ich mich immer wieder: Reagieren wir in der Schweiz oft so emotional auf Frauen mit Kopftuch, weil es noch gar nicht so lange her ist, dass sich hiesige Frauen von Schwesternhauben und dem Unter-die-Haube-kommen-Müssen befreit haben? Sitzt das in manchen Männerseelen als Bedauern über den Verlust von Überlegenheit? **Marianne Heusi, Winterthur**

reformiert. 8/2026, S. 5–8

Dossier «Mein Name ist»

Mit Genuss gelesen

Ich möchte mich für dieses Dossier bedanken. Ich bin kein Kirchgänger, zahle aber im Gegensatz zu meinem näheren Umfeld als Einziger noch Kirchensteuer. Allein dieser erfrischende Artikel ist es wert, die Kirche weiterhin zu unterstützen, um mit Genuss solche Artikel lesen zu dürfen! Das Thema «Mein Name ist» klingt ja erst mal recht banal. Die Wahl der unterschiedlichen Namensträger ist so divers und gut getroffen, dass, in Verbindung mit der

Ichform der Texte, für mich eine unerwartete Nähe zu den Erzählenden entsteht. Von der Tatsache, dass jemand mit dem bedeutungsschweren Namen Poseidon von Freunden schlicht Bro genannt wird, bis zur fröhlichen Rentnerin, die sich fühlt, wie ihr Name klingt, hat die Lektüre schon fast ein Feuerwerk an Emotionen ausgelöst. **Beat Mathys, Hindelbank**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348723 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsidentin: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeiträge
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabäckerin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2026
1. September 2026

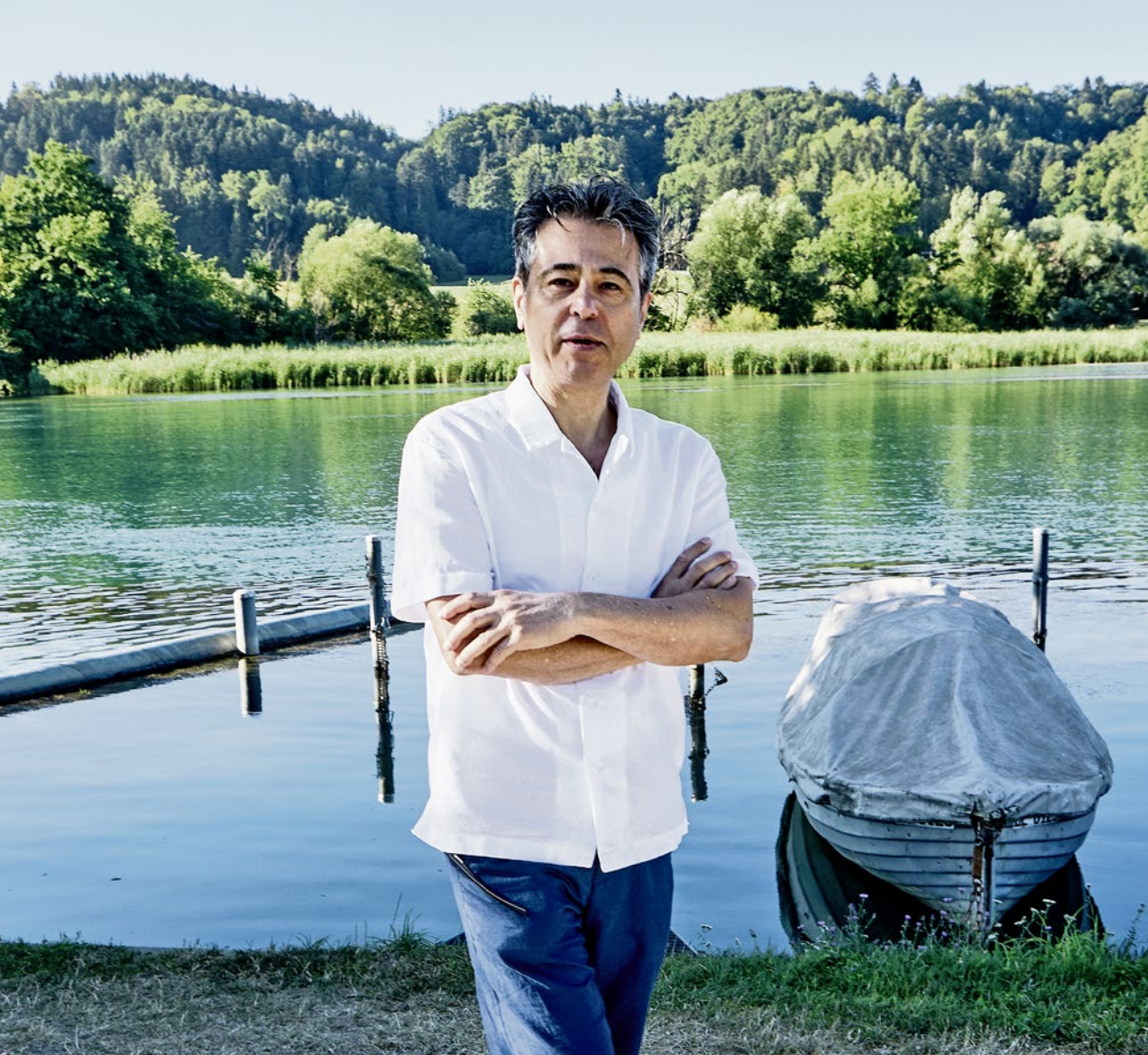
Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er hört, was ihm der See erzählt

Musik Der syrische Komponist Hassan Taha will mit seiner Musik Brücken zwischen Kulturen und Religionen bauen. Der Wohlensee hilft ihm dabei.



«Das angebundene Boot»: So heisst ein Werk des Komponisten Hassan Taha. Foto: Ephraim Bieri

«Ich habe das Paradies gefunden», sagt Hassan Taha. Es liegt für ihn im Nordwesten der Stadt Bern, am Wohlensee. Jeden Tag kommt er ans Ufer, spaziert, sitzt auf einer Bank oder schwimmt im langsam fließenden Wasser. Vor allem aber hört er zu, was ihm der Wohlensee erzählt. Er lauscht dem Plätschern und Gurgeln, dem Schnattern der Enten, hört, wie die angebundenen Boote an ihren Tauen ziehen oder Kinder jauchzen, wenn sie von der Brücke ins Wasser springen.

All diese Geräusche werden in Hassan Tahas Kopf zu Musik. Der 58-Jährige ist einer der bekanntesten zeitgenössischen Komponisten

Syriens. Er kam 2012 für das Masterstudium an die Hochschule der Künste in Bern. Dies war nur möglich, weil ein befreundetes Schweizer Paar Unterstützung gab. Wegen des Krieges und der politischen Situation konnte Taha nach Abschluss des Studiums nicht mehr in seine Heimat zurückkehren. Seither lebt er mit seiner Frau in Hinterkappelen, in der Nähe des Wohlensees. Er hat sich einen Namen gemacht mit Musikprojekten, die Orient und Okzident verbinden.

Die Musik verbindet zudem das Paar, seit sich die beiden in Damaskus kennengelernt haben. Najat Suleiman studierte dort Gesang, Hassan Taha das Spiel der arabischen

Laute Oud und des Waldhorns.

Brodelnde Gefühle
Der Wohlensee schenkt Hassan Taha Ruhe. Der See ist aber auch ein Ort, der ihn als Komponisten inspiriert. In seinem Werk «Das angebundene Boot» bringt Taha Gefühle zum Klingen, die noch heute in ihm «brodeln», weil er als Kritiker des Assad-Regimes in seiner Heimat in ständiger Angst lebte. «Die Boote sind am Steg befestigt, sie können nicht dorthin, wo sie möchten. Dennoch bewegen sie sich.»

Es war die Kunst, die Taha stets eine innere Bewegungsfreiheit er-

möglichte. «Beim Lesen, Komponieren und Musizieren bin ich in einem Schutzraum.» Macht und Diktatur hätten hier keinen Zutritt.

Immer wieder das Wasser
Das Element Wasser zieht Hassan Taha an. «Ich hatte schon als Kind eine grosse Liebe zum Meer», erzählt er. Während des Studiums entdeckte er die Brunnen in Bern, die Aare, Seen. «Jedes Gewässer hat seinen eigenen Klang.» Er arrangierte für das Ensemble Brunnen und Brücken syrische und schweizerische Volksmusik. Solche Projekte machen Taha Freude, geben ihm aber auch Kraft, wenn ihn düstere Gedanken plagen. Oder Schuldgefühle, weil er seine Heimat verlassen hat. Im Gespräch schimmert neben seiner Begeisterung für die Musik häufig auch Traurigkeit durch.

Gerne würde er junge syrische Musikerinnen und Musiker unterrichten, mit ihnen den Horizont der

.....

«Beim Lesen, Komponieren und Musizieren bin ich in einem Schutzraum.»

.....

traditionellen Werke erweitern. Jedoch bleibt er auch nach dem Sturz des Assad-Regimes skeptisch, was den Weg zu einem demokratischen Staat anbelangt. «Für mich ist das aktuelle Regime in Syrien bloss eine andere Variante von Diktatur.»

Also setzt Hassan Taha seine Musik für Projekte ein, die Völker, Kulturen und Religionen verbinden. Er tritt mit seiner Frau an interreligiösen Gottesdiensten auf oder komponierte ein Werk für den Zürcher Chor Inter Kultur, der gemeinsam mit einem israelischen und einem palästinensischen Chor durch die Schweiz tourte. «Manche werden das naiv finden. Für mich ist es mein bescheidener Beitrag zum Dialog.»

Hassan Taha führt aus, wie dankbar er sich fühlt, in einem derart friedlichen Land wie der Schweiz eine neue Heimat gefunden zu haben. Und den Wohlensee.

Er erinnert sich an den Moment, als er zum ersten Mal am Ufer stand. «Ich sah Männer und Frauen, die im See badeten. Gleichberechtigt. Ohne Angst, irgendeine Regel eines Herrschers nicht zu befolgen. Ich sah, wie unterschiedlich diese Menschen sein dürfen.» Wenn das nicht das Paradies sei. **Mirjam Messerli**

Gretchenfrage

«Die Musik brachte mich in neue Sphären»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Corti?
Mein Vater war aufgrund schlechter Erlebnisse in seiner Familie aus der katholischen Kirche ausgetreten. Meine Mutter war Atheistin. So musste ich meine eigenen Grundwerte finden, und ich begann, die Religionen zu hinterfragen. Wenn ich einer vertrauenerweckenden religiösen Bezugsperson begegnet wäre, hätte ich mich eventuell weniger allein gefühlt. Das Verhältnis zu meinen Eltern war schwierig.

Wo fanden Sie damals Halt?
Ab vier Jahren nahm mich mein Vater mit ins Opernhaus, hier war er als Bratschist angestellt. Auf einem Schemel neben ihm durfte ich sämtliche Opern und Ballette miterleben. Das war das Schönste in meiner Jugend. Denn die Musik hat etwas Unmissverständliches. Sie transportiert sämtliche Emotionen zwischen Freud und Leid. In Worten konnte ich meine Gefühle sonst nicht ausdrücken, und so wurde die Musik zu meiner Sprache. Sie gab mir viel Kraft für meine zukünftige Tätigkeit auf der Bühne.

Wie spürten Sie das?
Die Musik brachte mich in andere Sphären, mein Inneres im Tanz zum Schwingen. Ich visualisierte die Musik und erlebte durch sie tief empfundene Emotionen. Ich fühlte mich beim Tanzen mit einer unbeschreiblichen Kraft verbunden, beseelt von Glück, Demut und der Freude, dass ich solche kostbaren Momente mit dem Publikum teilen durfte. Meine Erfolge auf der Bühne empfinde ich als grosses Geschenk.

Haben Sie eine Erklärung für dieses Geschenk?
Ich erlebte viel Schwieriges, auch in meiner ersten Ehe. Doch ich hatte auch immer wieder grosses Glück. Das Universum hatte da wohl die Finger im Spiel. Ich war immer überzeugt, dass es eine höhere geistige Macht gibt. Dass Wünsche in Erfüllung gehen, wenn man diese Macht in Anspruch nimmt, habe ich schon mehrfach erlebt.

Interview: Isabelle Berger



Nina Corti (73) schloss ihre glanzvolle Tanzkarriere auf den grossen Bühnen der Welt 2024 ab. Foto: Stephan Trösch

Christoph Biedermann



Die gute Küche

Zusammen essen statt verschwenden

Dass der bewusste Umgang mit Lebensmitteln nicht nur sinnvoll ist, sondern auch noch viel Freude machen kann, beweisen die Schweizer Foodsave-Bankette. An diesen Anlässen wird jeweils ein Festmahl gezaubert aus Zutaten, die sonst im Abfall landen würden.

In Bern findet das Foodsave-Bankett dieses Jahr im September und wie immer auf dem Bahnhofplatz statt. Es wird als gemeinsames Erntedankfest gefeiert. Der Anlass startet bereits am Morgen mit einem Märkt. Mit einem Apéro, Barbetrieb und Musik von Things of Swing wird

ab 16 Uhr das Festmahl eingeläutet. Ab 17.30 Uhr setzen sich die Besucherinnen und Besucher an die langen Tische und geniessen die Speisen und Getränke.

Am Foodsave-Bankett soll nicht nur das Essen selbst zelebriert werden, sondern ebenso jede Entscheidung, die zu mehr Wertschätzung für Nahrungsmittel und zu weniger Verschwendung beiträgt.

Jede Konsumentin, jeder Konsument kann auch mit kleinen Schritten einen Beitrag leisten. Ähnliche Anlässe wie in Bern finden an verschiedenen Daten in etlichen Orten in der Schweiz statt. mm

Foodsave-Bankett Bern, Bahnhofplatz.
Fr, 18. September, 16–21 Uhr. Märkt 8–18 Uhr.
www.foodsave-bankette.ch